

Dr. Johann von Leers

Geschichte
auf
rassischer
Grundlage

Reclam

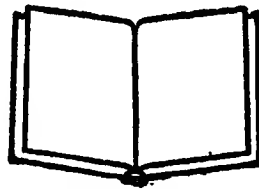
Geschichte auf russischer Grundlage

Von

Dr. Johann von Leers

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

Alle Rechte, insbesondere
das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright 1934 by Philipp Reclam jun. Leipzig



Holzfreies Papier
Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig
Printed in Germany

Grundlage und Entwicklung rassen- biologischer Geschichtsbetrachtung

Die Weltgeschichte und die Völkergeschichte ist nicht ein wildes Meer von Zahlen, Daten und Ereignissen, sondern seit jeher hat die Wissenschaft sich bemüht, ursächliche Zusammenhänge, geistige Bewegungen und Gestaltungen des Völkerlebens klarzumachen. Schon früh wird versucht, in die Geschichte einen Sinn hineinzulegen; so versucht die Geschichtsschreibung der Periode zwischen 1830 und 1850 Geschichte als ein Ringen philosophischer Ideen darzustellen, seit Karl Lamprecht haben wir dann den Versuch einer kulturell bestimmten Geschichtsschreibung, neben die — abgesehen von der programmäßig rein wirtschaftlichen Betrachtung des Geschichtsablaufes in der marxistischen Literatur — eine wirtschaftliche Geschichtsbetrachtung, eine Betonung und Anerkennung der Bedingtheit des geschichtlichen Ablaufs durch den Wirtschaftsablauf tritt. Erst Werner Sombart, dem viel zuwenig gewürdigt, ist es zu danken, daß man hinter der Wirtschaft wieder den Geist, die in den einzelnen Völkern liegenden Seelenkräfte als wirksam erkannte. Sombarts Monographien über „Das Judentum im Wirtschaftsleben“ und „Der Bourgeois“ sind hier unver-

lierbare Marksteine auf dem Wege. Schon früher setzt die Kulturmorphologische Betrachtung der Geschichte ein, deren Grundlagen der eigenartig bedeutende Russe N. J. Danilewski in seinem Werk „Rußland und Europa“ gelegt hat; dieser „Vater des Panlawismus“, nicht Oswald Spengler, ist der erste gewesen, der die Geschichte als das Ringen großer geistiger Kultureinheiten, die wie eine Pflanze aufblühen und verwelken — auch dieser Vergleich ist schon von ihm und nicht von Spengler geprägt —, gesehen hat.

Alle diese Geschichtsbetrachtungen legten in den Ablauf der menschlichen Geschichte Ideen hinein, wie sie sie erkannten und sahen, Ideen, die fehlerhaft wie alle menschlichen Erkenntnisse waren, Ideen, in die das Geschichtsbild eingefangen wurde, Ideen, zu deren Erkenntnis man quellenmäßig nacheinander heranzog die Staatengeschichte, die Wirtschaftsgeschichte, die Geschichte der geistigen Kultur der betreffenden Periode, schließlich und endlich die Rekonstruktion des gesamten geistigen Bildes einer solchen Periode — nur eine Quelle nicht: den Menschen in seiner biologischen Beschaffenheit.

Der Mensch selber war in der Tat biologisch überhaupt noch nicht gesehen worden. Der Mensch galt der Auffassung des vorigen Jahrhunderts gemäß als „gleich“. „Alles, was Menschenantlig trägt, ist gleich“, lehrte die Wissenschaft des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts fast durchgängig nicht als Lehrsatz, sondern nahm es als Hypothese an. Wie man ganz äußerlich und ganz unzutreffend die Men-

schen der Erde nach ihrer Hautfarbe in die weiße, schwarze, gelbe und rote Rasse teilte, so nahm man auch die Verschiedenheiten der einzelnen Völker als Ergebnisse lediglich ihrer klimatischen Lage an. Lessing hat für seine Zeit diese Geschichtsbetrachtung in seiner Rezension des Werkes von Montesquieu „L'esprit des nations“ („Berlinische privilegierte Zeitung“ vom 2. Januar 1753) am schärfsten formuliert, wenn er, um den Beweis zu führen, „daß man keine anderen als physikalische Ursachen habe, warum die Nationen an Leidenschaften, Talenten und körperlichen Geschicklichkeiten so verschieden sind“, behauptet, daß alles, „was man moralische Ursachen nennt, nichts als Folgen der physikalischen sei“. Damit wird für ihn Wohnsiß und Klima zum Moment, das allein die geistige Verschiedenheit der Völker begründet (!). Er formuliert sogar die Herkunft der Religion aus — dem Klima. „Ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen.“

Den ersten Widerspruch gegen diese Auffassung meldet deutlich sichtbar Fichte an, wenn er geradezu das Wort prägt: „Du mußt so denken, wie du bist, du kannst nicht anders denken, als du bist.“ Sehr eigenartig kommt er als Philosoph auf die Annahme eines „Normalvolkes“, das als „reiner Abdruck der Vernunft durch sein bloßes Dasein existiert“ (eine krause Formulierung!), das dann aber in vorgeschicht-

licher Zeit gebildet, darauf „durch die Länder zerstreut den Wilden daselbst die Kultur gebracht habe“. Im alten Rom sieht er noch deutlich, daß hier einmal zwei rassische Bestandteile gewesen sein müssen: „Soviel ist klar, daß in Rom von Anbeginn zwei Hauptklassen der Einwohner waren: die Patrizier oder die Abkömmlinge aristokratischer Kolonistenstämme, und das Volk oder die Abkömmlinge der Urbewohner Italiens.“

Sicheres Erkenntnis hätten, zielbewußt durchgeführt, zu einer Umstürzung der alten Lehre von der Gleichheit des Menschengeschlechtes führen müssen — in ihrer Vereinzelung waren sie lediglich das erste Aufleuchten einer neuen Erkenntnis.

Die richtige Erkenntnis kam von einer bis dahin weniger beachteten Wissenschaft, von der Sprachkunde. Der große deutsche Sprachwissenschaftler Franz Bopp in seiner „Vergleichenden Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Gotischen und Deutschen“ (Berlin 1833) weist zum erstenmal den Zusammenhang aller dieser genannten Sprachen, ihre Rückführung auf eine einstige Ursprache überzeugend nach. Bereits Bopps Nachfolger, August Friedrich Pott, überschreibt eine Schrift als Sprachwissenschaftler mit dem Titel: „Über die Ungleichheit menschlicher Rassen“. Der Sprachwissenschaftler Otto Schrader faßt dann die nahe Verwandtschaft jener Völkergruppe, die man nach ihren südlichsten Vertretern, den arischen Indern, und nach ihren nördlichsten Vertretern, den Germanen, als indogermanische Gruppe bezeichnet, bereits in zugespitzter Form zu-

sammen, indem er sagte, daß „die gesamten Indogermanen vom Ganges bis zum Atlantischen Ozean im Grunde verkappte Germanen sind, Germanien gleich Indogermanien ist“.

Damit war das Dogma von der Gleichheit der Menschenrassen wissenschaftlich von der Seite der Sprachwissenschaft her erschüttert.

Um drei Grundlagen der bisherigen wissenschaftlichen Betrachtung wurde nunmehr gerungen, drei Forts, welche die Hauptstellung des wissenschaftlichen Liberalismus deckten, wurden nun von der heraufdämmernden rassekundlichen Wissenschaft, von der rassebiologischen Geschichtsauffassung nacheinander gestürmt: das Dogma von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantliß trägt, erfuhr seine Widerlegung durch die Feststellung rassischer Verschiedenheiten, zuerst aus sprachlichen, später direkt aus biologischen Gründen erkannt. Das zweite Dogma der bisherigen Wissenschaft, die Herkunft der Kultur aus dem vorderen Orient, ging ebenfalls aus von der stillschweigenden Annahme, daß der Mensch in einem günstigeren Klima sich leichter und rascher entwickelt habe, daß daher die Quellen der Kultur in klimatisch günstigen Ländern zu suchen seien, eine Auffassung, welche auch durch die Grabungswissenschaft, die Archäologie, bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts einigermaßen gedeckt wurde; drittens bestand die Auffassung von der Entstehung des ersten Eingottglaubens bei dem Volke Israel, eine Auffassung, die auf Grund beweisloser Dogmatik als selbstverständlich angenommen wurde

und aus gesellschaftlicher Unfreiheit der Wissenschaft gegenüber außerwissenschaftlichen Mächten „geglaubt“ wurde.

Nach Bopps sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen, welche mit der Feststellung einer „indogermanischen“ oder „arischen“ Ursprache zugleich ein arisches Urvolk wahrscheinlich machten, erfolgte der große Durchbruch rassewissenschaftlichen Erkennens durch den genialen Gobineau. Als französischer Diplomat im vorderen Orient, in Persien, fiel dem scharfsichtigen und dichterisch hochbegabten Manne der krasse Unterschied zwischen dem damals völlig verfallenen Persien und der strahlenden Größe der Königspaläste von Susa, Persepolis und Elbatana, der schlichten Schönheit des Felsens von Behistun auf. Er zuerst erklärte sich diesen krassen Unterschied, diesen tiefgehenden Verfall aus dem Verfall der einstigen Kulturträgerasse, die ihr Blut verloren und preisgegeben habe. Gobineau wandte diese Erkenntnis auf die ihm vertrauten Kulturen des klassischen Altertums an, er erkannte den Verfall Altgriechenlands und den Verfall Altroms als Folge des Auslöschens der wertvollen Rasse. Nicht gleich, sondern ungleich sind für Gobineau die Menschen, unschöpferisch, unfähig, das Erbe großer Vorgänger zu bewahren, ist für ihn der Minderrassige, alle Geschichte, alles wissenschaftliche und wirtschaftliche Leben, alle gesellschaftlichen Änderungen sind rassisch bedingt; immer wieder versinkt wertvollstes Rassegut in der Allvermischung mit minder begabten, minder schöpferischen Rassen — am Ende der Welt steht für Gobineau,

tragisch wie in der germanischen Göttersage, das Auslöschten des Lichtes, weil die letzte edle Rasse zugrunde gegangen, weil im Brei der allgemeinen Vermischung das wertvollste Blut ertrunken ist. Erst seit Gobineau spricht man von einer Rassentheorie, erst Gobineau erkennt der indogermanischen (arischen, nordischen) Rasse eine Führerrolle zu. Er ist der „Erzmeister der Rasse“ (Schemann). An Gobineau knüpft an ein zweiter großer Franzose, der Zoologe, Anthropologe, Soziologe und Historiker, der viel zuwenig gelesene, hochgeniale George Vacher de Lapouge. Seine Werke („Les sélections sociales“, „Loi de la vie et de la mort des nations“, „L'Aryen“) zeigen schon vollkommen geschichtlich unangreifbar, wie durch den Lauf der Geschichte hindurch der Arier, der nordische Mensch immer wieder als Schöpfer geistiger Kulturen, hoher äußerlicher Gesittung und seelischer Zucht aufgetreten ist, wie Bürgerkriege und Parteikämpfe diese hochbegabte Rassengruppe stets geschwächt, wie die abergläubische Nichtswürdigkeit der Minderrassigen in Ketzerverfolgungen und verwandten Erscheinungen die „gesellschaftliche Auslese“ schon früher gegen die Wertvollen für die Minderwertigen vollzogen hat; wie in neuester Zeit die Plutokratie, die Vacher de Lapouge offen als jüdisch bezeichnet, die geistige Aristokratie, den Bauern, das gesunde Volkstum überhaupt zermahlt und vernichtet. Ein letztes Werk von Vacher de Lapouge „Le Sémite“ ist bezeichnenderweise nicht mehr an die Öffentlichkeit gelangt... Der große

Forscher starb plötzlich und ist im heutigen Frankreich vergessen.

An Gobineau knüpft dann der deutsche Ludwig Woltmann an, der in seiner „Politisch-anthropologischen Revue“, in seinen Germanenbüchern die Erkenntnisse Gobineaus ausarbeitete. Über ihn hinaus noch ging Otto Ammon („Die natürliche Auslese beim Menschen“, Jena 1893, und „Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Entwurf einer Sozial-Anthropologie.“), der von der Notwendigkeit der rassistischen Aufartung sprach, schon offen im Marxismus eine Revolte minderrassiger Instinkte unter Führung der jüdischen Intelligenz erkannte und vor dem Kriege seherisch schrieb: „Tritt unsere Schwächung (durch die inneren Umwälzungen) erst ein, nachdem wir die äußeren Gegner niedergeworfen haben, so hat sie weit weniger zu bedeuten. Läßt sich aber die deutsche Bildungsaristokratie von den einsichtlosen Massen überwältigen, ehe der Entscheidungskampf ausgefochten ist, dann haben die Feinde leichtes Spiel, und Deutschland als Nation ist verloren.“

Houston Stewart Chamberlain hat dann diese Erkenntnisse in vielfacher Bereicherung, nicht ohne Irrtümer, schon vor dem Kriege in seinen „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ entwickelt.

Mit dieser geschichtsphilosophischen Betrachtung verband sich nach dem Kriege in immer stärkerer Weise die rein rassenbiologische, die auf Grund des „Mendelschen Gesetzes“ die wirklichen Rassen in der Bevölkerung des europäischen Kulturkreises durch Messung

feststellte. Hier ist zu erwähnen das Werk von Fischer-Bauer-Lenz: „Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene“, das Werk von Dr. Walter Scheidt: „Allgemeine Rassenkunde als Einführung in das Studium der Menschenrassen“ und „Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde“, dann besonders die Werke zweier hochbedeutender Amerikaner, und zwar Madison Grant: „Der Untergang der großen Rasse“ und Lothrop Stoddard: „Der Kulturumsturz. Die Drohung des Untermenschen“. Die Krone aber unter den Persönlichkeiten, welche mit unwiderleglichem wissenschaftlichen Material und volksverständlicher Klarheit nicht nur die Ungleichheit der Rassen erkannt, sondern darüber hinaus die Rassenkomponenten in den verschiedenen Völkern festgestellt haben, gebührt unzweifelhaft Dr. Hans F. K. Günther. Seine „Rassenkunde des deutschen Volkes“ hat erstmalig und überzeugend festgestellt, daß wir im europäischen Lebensraum mit einer großen Anzahl von Rassen zu rechnen haben, unter denen die schmalköpfige, blonde Rasse, die „nordische“, als die „Rasse der schöpferischen Gestaltung“ in besonderem Maße anzusehen ist. „Macht und Ansehen eines Volkes, seine Geistes schöpfungen, sein Aufstieg und sein Niedergang sind also eng geknüpft an sein Rassentum. Schwindet die nordische, die schöpferische Rasse, so schwindet die Größe und Schöpferkraft. Daraus muß sich folgerichtig ergeben, daß die Rassenreinheit und der Kinderreichtum der nordischen Menschen eines nordisch bedingten Volkes dessen kostbarste Güter sind.“

Durch Günthers Werke nicht zuletzt („Kleine Rassenkunde Europas“, „Ritter, Tod und Teufel“, „Der nordische Gedanke unter den Deutschen“, „Rassenkunde Europas“) steht auch für die Massen des deutschen Volkes fest, daß der Mensch ungleich ist, daß die Rasseverschiedenheit zugleich in hohem Grade bedingend ist für die Entwicklung der Völker, daß der Bestandteil an schöpferischem Rassetum, seine Entwicklung, Pflege und Erhaltung zugleich das biologische Gesetz bedeutet, nach dem die Völker angetreten sind.

Vor diesen Erkenntnissen brach das erste Fort des wissenschaftlichen Liberalismus, die Lehre von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, zusammen, überwunden nicht durch eine neue Theorie, sondern durch biologische Tatsachen.

Die zweite Theorie von der Kulturlosigkeit der nordischen Barbaren und dem Ursprung aller Kulturen im vorderen Orient war nach diesen Erkenntnissen gleichfalls erschüttert. Sie hielt sich solange, bis man den Spaten auch in den nordeuropäischen Breiten ansetzte und nun hier auf eine hohe vorgeschichtliche Kultur stieß. Neben vielen anderen treuen Forschern gebührt hier Erwähnung in erster Linie Gustav Kossinna, der in seinem Werk „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft“ dem deutschen Volke seine hohe Kultur erschloß und den Nachweis führte, daß ohne Berührung mit dem vorderen Orient, ja zeitlich vor ihr und offenbar sie beeinflussend, eine aus den Ausgrabungsergebnissen erkennbare hohe äußerliche Kultur in Europa be-

standen hat. Mit Recht konnte Kossinna als Ergebnis seiner wissenschaftlichen Arbeit schreiben: „Die hier in langer Reihe vorgeführten Beispiele der Selbständigkeit germanischer Kultur und der im allgemeinen bei den Germanen geltenden Ablehnung römischer Dinge zu einer Zeit, da die Römer den Germanen räumlich so nahe gekommen waren, wie nie zuvor und nie danach, müssen hier genügen und werden sicher auch völlig ausreichen, um zu zeigen, was es mit jener Ansicht von der kulturlosen ‚Wildheit‘ der Germanen vor der Berührung mit dem Römertum für eine Bewandnis hat.

Ein Volk wie die Germanen, das bereits eine Jahrtausende alte Kultur hinter sich hatte, das eine solche Periode durchlebt hatte, wie wir sie als die germanische Bronzezeit kennen und bewundern gelernt haben, das darf man nicht einmal Barbarenvolk nennen . . .“ Die Arbeit des großen schwedischen Gelehrten Oskar Montelius („Kulturgeschichte Schwedens“) und Karl Schuchardts („Vorgeschichte Deutschlands“), die Arbeit der Vorgeschichtler auf nord- und mitteleuropäischem Boden überhaupt entwurzelte ein für allemal die bis dahin geltende Lehre von der primitiven Barbarenhaftigkeit der vorgeschichtlichen nordischen Völker.

Damit brach auch das Dogma, daß „das Licht aus dem Osten gekommen sei“, für die Kenntnis jedenfalls der materiellen Kultur zusammen. Es blieb als letztes wissenschaftliches Dogma aus jener Zeit die Behauptung von der geistigen Kulturlosigkeit und seelischen Minderwertigkeit der nordischen Völker, von der Erwähltheit des Volkes Israel und der Entstehung des

ersten Eingottglaubens durch Offenbarung an das Volk Israel bestehen und konnte so lange nicht widerlegt werden, als nicht andere Quellen aufgefunden wurden. Aus den Krügen und Töpfen, den Waffen und Gebrauchsgegenständen, welche die Gräber hergaben, ließ sich nicht viel für die Kenntnis der geistigen Kultur unserer Vorfahren erzielen, die frühesten schriftlichen Quellen aber, die wir aus Ägypten und China haben, berührten den Norden kaum. Die Sage und der Mythos reicht oft mit erstaunlicher Treue in jene Zeiten zurück — so wurde z. B. das Königsgrab bei Seddin auf dem Hünzerberg dadurch ausgegraben, daß im Volksmunde sich durch die Jahrtausende hindurch die Sage erhalten hatte, dort im Berge läge der „König Hinz“ in einem dreifachen Sarge begraben, bis man wirklich hier ein vorgeschichtliches Fürstengrab fand. Die vergleichende Sagen- und Märchenforschung konnte zugleich außerordentlich starke Zusammenhänge der Überlieferung feststellen, aber erst die Zusammenstellung und Deutung der Symbolik durch Herman Wirth änderte hier das Bild.

Herman Wirth, aufmerksam geworden durch die Giebelzeichen an den Bauernhäusern seiner westfriesischen Heimat, untersuchte die noch heute volkläufige Symbolik, wie wir sie weit über Deutschland hinaus finden, die Sonnenspiralen und Lebensbäume, die Dreischenkeln und Drudenfüße, die Hakenkreuze und Totenschiffe, er stieß auf die vorchristlichen Kreuze und die Felszeichnungen spanisch-kantabrischer Höhlen und schwedischer Felsen, er erschloß eine neue Welt, und das

alte Licht ging wieder auf. Sein Weg führte ihn über Nordeuropa und Nordasien nach Ostasien und Nordamerika, er erkannte, daß hier überall dieselbe Symbolik vorhanden war, daß überall diese Zeichen einmal einen religiösen Sinn gehabt hatten, daß hinter diesem religiösen Sinn sich nicht ein wirrer Aberglaube, sondern eine Weltanschauung verbarg.

In hohen subarktischen Gebieten nimmt Wirth die Entstehung dieser Urreligion an, die im Radkreuz, im Hakenkreuz, im „sügrünen“, immergrünen Lebensbaum die Verkörperung der Wiederkehr des Lichtes sieht, das auf die Höhe geht, das in der Mittagshöhe, der Sommer Sonnenwende steht, das sich dann zum Tode, zur Nacht, zur Winter Sonnenwende, zum Grabhaus senkt, um aus der „längsten Nacht“, der Julnacht, der Weihenacht, wieder aufzusteigen zu neuem Leben, die Verkörperung des „Stirb und Werde“, des „Jahres Gottes“ in der Natur und im Menschenleben. Als ein alter Unsterblichkeitsglaube, der fern aller Vielgötterei in der großen Ordnung am Himmel das sichtbare Wirken Gottes in Zeit und Raum erkennt, erscheint uns diese in den Steinzeichnungen niedergelegte und symbolgeschichtlich bis in unsere Zeit erhaltene urnordische „Weltanschauung“. Gottes Wirken in der Welt, „Gottes Wind und Gottes Wetter“, Gottes Jahr, das zugleich das Jahr des Menschen ist, tiefsinnige Gleichung zwischen der ewigen Ordnung der Welt und der ewigen Wiederkehr nach dem Tode, ist der Inhalt dieses urnordischen Eingottglaubens. Nicht ein Stammesgöze, wie Jahve-Jehova, nicht

eine „Offenbarung“, die niemand nachprüfen kann, sondern besinnliche Einsicht von Fischern, Bauern und Seeleuten in Gottes Gang durch die Welt ist die erste Erkenntnis des Göttlichen, der nordische Urmonotheismus, Jahrtausende ehe es überhaupt ein Volk Israel gegeben hat.

Diese Weltanschauung kann nur dort entstanden sein, wo der Wechsel zwischen Licht und Finsternis, zwischen tiefer Winternacht und Sonnenhelle besonders stark ist, in hohen nordischen Breiten. Von hier aus müssen diese Völker nacheinander abgedrängt worden sein. Herman Wirth nimmt nach der Theorie der Kontinentalverschiebung von Köppen und Wegener an, daß es sich hierbei um die arktischen Gebiete nördlich Europas und Nordamerikas gehandelt hat, die dann der Vereisung anheimfielen.

Der Weg unseres Blutes

Wann die urnordische Rasse in weitestem Umfang einmal von ihrer Heimat in der Subarktis ausgewandert ist, wissen wir nicht genau, wohl aber können wir aus den Überlieferungen der Völker schließen, daß diese Abwanderung unter dem Druck einer Vereisung erfolgt ist. Sie geht nach Süden, sicher nach Nordamerika, wo wir nicht nur bei den Eskimos neben einem erheblichen blonden Einschlag in Nordkanada noch die Überlieferung einer ihnen vorhergegangenen hellen Rasse haben, sie geht auch sicher nach Nord-

assen — die ganze chinesische Schrift ist eine Weiterbildung der alten symbolchriftlichen Zeichen —, sie berührt — vielleicht über heute untergegangene Gebiete — sicher über See die europäische Nordwestküste.

Die persische Überlieferung hat diese Erinnerung an das „arische Samenland“ noch nachgehalten (Airyana Vaejah). Das Vendidad schildert noch in einer brauchbaren Überlieferung die Vernichtung dieses urnordischen Heimatlandes, eine Schilderung, die an die germanische Überlieferung vom Fimbulwinter und vor allem auch an zahlreiche slawische Sagen anklängt:

„Es sprach Ahura Mazda zu dem Spitama Zarathustra: Als den erstbesten der Orte und Stätten schuf ich, der Ahura Mazda, das arische Vaejah der guten Daitya; aber ihm (Vaejah) schuf als Landplage der vielverderbliche Angra Mainya die rötliche Schlange und den daeva-geschaffenen Winter.

Dort gibt es zehn Wintermonate, nur zwei Sommermonate, und auch die sind zu kalt für das Wasser, zu kalt für die Erde, zu kalt für die Pflanze; und es ist des Winters Mitte und des Winters Herz; dann, wenn der Winter zu Ende geht, dann gibt es sehr viele Überschwemmungen.“

Den Untergang des Landes selber schildert Vendidad II, 22: „Und es sprach Ahura Mazda zu Yima: O schöner Yima, Vivahvantsproß! Über die böse stoffliche Menschheit sollen die Winter kommen und infolgedessen der strenge, verderbliche Winter.

Über die böse stoffliche Menschheit sollen die Winter kommen, infolgedessen zunächst das Gewölk Schnee-

massen herschneien wird von den höchsten Bergen her bis zu Tiefen (wie sie) die Aredvi (hat).

(23) Und (nur) ein Drittel des Getiers, o Yima, wird alsdann (mit dem Leben) davonkommen (von allem), was an den fruchtbarsten (der) Stätten ist, und was auf den Höhen der Berge ist, und was in den Tälern der Flüsse in festen Gebäuden (sich befindet).

(24) Vor dem Winter pflegte dieses Land Grasweide zu tragen. Darauf soll dann bei der Schneeschmelze Wasser in Massen fließen, und unbetreibar für die stoffliche Welt wird es hier erscheinen, o Yima, wo jetzt der Tritt des Schafviehs zu sehen ist . . ."

(40) Da sprach Ahura Mazda: „Es sind ewige und vergängliche Leuchten.

Einmal (nur im Jahr) sieht man untergehen und aufgehen Sterne und Mond und Sonne.

(41) Und die (Bewohner) halten für einen Tag, was ein Jahr ist."

Herman Wirth schreibt: „Wie ein Gottesgericht wird den Bewohnern des Airyana Vaejah das Herannahen des arktischen Winters erschienen sein. Mögen die Zeitabstände, in denen sich die Polwanderung vollzogen haben wird, noch so groß gewesen sein, aus den Überlieferungen ihres Volkes ward den Urariern doch Kunde von einer grauen Vorzeit, in der der Winter nicht so lang und hart gewesen, später eingetreten und früher gewichen sei. Höher hätte die Sonne am Himmel gestanden: wo jetzt tote Baumstämme sich fänden, da hätten einst Wälder gegrünt; vieles Ge-

wächs sollten die Felder getragen haben, den Menschen zur reichlichen Nahrung. Und Wald und Feld seien von zahlreichem Getier bevölkert gewesen, den Jägern eine gute Beute.

Von jener Zeit aber, wo der ewige Polarwinter des Volkes uralte Heimat in eisige Bande schlug und alles Leben zu Tode erstarren ließ, wo die Erde manchmal in Krämpfen bebte und ganze Teile in das kalte Wasser versanken, da wurden die letzten Stämme zur Auswanderung gezwungen.

Südwärts führte der Weg, wohin sie sich auch wandten, dem Lande zu, aus dem die Sonne käme. Da sollte es wärmer sein und die Erde grünen. Solche Kunde hatten sie von den Stämmen, die schon früher fortgezogen waren, um dem Verderben zu entrinnen.

Dann sank die Grabesstille des weißen Todes über die Nirvana Baejah. Keinem Menschenfuß ward es bisher vergönnt, in „des Winters Mitte und des Winters Herz“ durchzudringen.“ (Herman Wirth, „Der Ausgang der Menschheit“.)

Als diese Wandervölker an der westeuropäischen Küste auftauchen, finden sie hier den Urmenschen, den negerhaften sogenannten Neandertalmenschen, nicht mehr oder nur noch in trümmerhaften Resten vor. Eine schöne höhere Form, der Aurignacmensch, hat sich hier ausgebreitet, hinter ihm rückt nun die sogenannte Cromagnonrasse ein, die man als eine Kreuzung der fälischen Rasse mit der nordischen Rasse bezeichnen könnte, wenn nicht überhaupt die fälische Rasse diese

wuchtige, schwere, blonde und blauäugige Rasse nur eine ältere und derbere Abart der nordischen Rasse ist. Dieser Cromagnonrasse gehören als erste Welle der aus dem subarktischen Gebiet abgewanderten Urnorden die altsteinzeitlichen Kulturen des Solutréen (17000 bis 12000 v. Chr.) und Magdalénien (12000 bis 7000 v. Chr.) an. Sie sind die ersten Träger einer wirklichen Kultur, auf sie gehen zurück die Kulthöhlen von Frankreich, in denen sich neben den Bildern der Jagdtiere bereits die ersten kultsymbolischen Zeichen finden. Sie begründen auf europäischem Boden die Anfänge der Völker, wenn wir auch den Namen dieser Völker nicht mehr wissen. Es sind Jäger, die das Mammut, den Büffel, den Hirsch jagen. Ein anschauliches Bild einer solchen Höhle gibt Schuchardt: „In den Höhlen wie Font de Gaume und Combarelles schmückten Tierbilder die Wände wie im Mittelalter die schönsten Gobelins. Die Höhle Font de Gaume hat einen engen Eingang. Man muß sich geduckt über eine Steinbarre schieben und noch eine Strecke mühsam entlang tasten. Dann aber kommt man geradezu in einen Festsaal, hoch und breit und lang, und an den Wänden ziehen in langer Reihe Bisons und Rentiere und Pferde dahin in etwa halber Lebensgröße, in starken Farben dargestellt, die Kontur in Schwarz, die Innenzeichnung in Röteln. Die Tiere sind so lebendig in Haltung und Bewegung wiedergegeben, wie nur das Auge eines zum Künstler gewordenen Jägers es leisten kann.“

Diese Kultur, bei der wahrscheinlich aus dem Lichtglauben dieser Rasse gerade die sehr nordischen Typen

in ihren Skeletten uns nicht erhalten sind, weil sie nach dem Tode auf Holzgerüsten oder Steinplatten dem Sonnenlicht ausgesetzt wurden, breitet sich nun aus. Herman Wirth nimmt an, daß die Ausbreitung von einer untergegangenen Landscholle, deren Überlieferung noch in der Sage von Atlantis nachklingt, ausgegangen sei; auch ohne diese Annahme finden wir diesseits und jenseits des Atlantik eine Verbreitung der urnordischen Symbolik in völlig gleichmäßiger Form, bis dann etwa um 9000 v. Chr. der kultische Zusammenhang sich zerlegt, die Zeichen nicht mehr einheitlich weitergebildet werden. Diese erste jungsteinzeitliche Kultur hat aber bereits auch die Grundlagen der Schrift entwickelt, auf der dann später aufgebaut werden kann.

Nordisch im eigentlichen Sinne ist so die jüngere Steinzeit, in der man die Steinwerkzeuge zu bearbeiten lernte, die neben Holz, Horn und Knochen die ersten Werkzeuge der Menschen darstellten. Ihr Hauptkennzeichen sind die Dolmen und Menhire, die gewaltigen Steingräber. Diese nordische Welle reißt Menschen der Cromagnonrasse mit sich, ist aber im wesentlichen doch schon ganz nordisch in ihren Körpertypen. Damit recht eigentlich beginnt das Lied unserer Rasse... Eine Kette von Dolmen und Steingräbern, von riesigen Steinsetzungen zieht sich von Westeuropa über Mittel- und Osteuropa bis nach Korea hinüber, sie geht an der Küste Nordafrikas entlang — und die Kultsymbolik der urnordischen Rasse finden wir wieder als die Schrift der Prädynastiker im alten Ägypten.

Den ersten König von Ober- und Unterägypten, Narmer, stellt die zeitgenössische Abbildung im Gegensatz zu seinen dunklen Dienstleuten als nordische Erscheinung dar; die Burgen der Balearen und Sardinien, Irlands und Englands, Mallorkas und Minorcas, Ringburgen und Wallburgen finden sich auf den Inseln und an der Küste entlang um das ganze Mittelmeer herum und bis zu den nördlichsten Inseln Europas hinauf. Die Wanderungsrichtung geht immer von Nordwesten nach Südosten, geht an der Küste Nord- und Westafrikas entlang. Diese Kultur verbreitet sich über die Dolmen und Megalithgebiete von Gezer in Palästina als Kultur der „Amuru“, der Amoriter, sie beeinflusst das alte Sumer in Mesopotamien, auf sie gehen die Grabstätten der Bahrein-Inseln im Persischen Golf zurück, an der Küste Indiens wandern diese Seefahrer entlang, die Boote und Rudererschiffe, die wir auf schwedischen Felszeichnungen auch später noch finden, tauchen in der Darstellung Alt-Ägyptens wieder auf, Schiffe mit dem Sonnenball oder der Man-Krone am Heck, Totenschiffe, Sonnenschiffe . . . Auf Neuguinea sogar haben wir Steinsetzungen erhalten, die durchaus in der gleichen Form wie die nordeuropäischen Steinsetzungen angelegt sind, die Symbolik und Sage der Maori und der Südsee-Inulaner, so sehr sie auch durch Rassenmischung zersetzt ist, weist auf engsten Zusammenhang mit der urnordischen Symbolik hin. Sieht man noch heute die Wappen des japanischen Adels, der ganz unzweifelhaft von einer seefahrenden, aus dem

südlichen Meer gekommenen, aus Langbooten an das Land gestiegenen Bevölkerung abstammt, so stößt man auf die gesamte urnordische Kultsymbolik, Sonnenkreise und Kalenderscheiben, Hakenkreuze und Dreischenkeln, völlig germanisch anmutende Runenzeichen, die alle natürlich mit dem eigentlichen Germanentum noch nicht zusammenhängen, sondern sämtlich aus dieser ältesten Welle urnordischer Wanderung stammen, die also wahrscheinlich Ostasien zweimal berührt haben muß, einmal als Wanderung direkt vom Norden nach dem Süden beim Untergang des „Weißlandes“ und zum zweitenmal bei der Fahrt der „Leute vom Fremboottyp“, auf die man auch die Anfänge der sumerischen Kultur in Mesopotamien zurückführt.

Diese Wanderungen müssen durch die Jahrtausende hindurch gegangen sein, aber überall, wo die gleiche Symbolik auftaucht, muß auch einmal die gleiche Rasse, die gleiche Weltanschauung bestanden haben. Übereinstimmungen der religiösen Formen, der Sagen und Märchen lassen sich so sämtlich unschwer zurückführen auf diese älteste Welle, die man sich zahlenmäßig nicht allzu stark, aber in ihrer Einwirkung ungeheuer nachhaltig vorstellen muß. Seiner Schrift nach geht sowohl das alte Ägypten wie das alte Kreta, wie Alt-China auf diese älteste Welle zurück.

In Amerika vollzieht sich die Wanderung der alten Bewohner des Weißlandes von Norden nach Süden, ein Strom, der in der Indianergeschichte noch bis zum Auftauchen der Europäer im 16. Jahrhundert n. Chr.

anhält. Merkwürdig berühren Zusammenhänge, die auch hier mit der ersten urnordischen Welle der alten Welt auftauchen: da sind die Pyramiden der Maya-Kultur in Yukatan, die völlig an die ägyptischen Pyramiden gemahnen, da ist die Sage von den weißen Göttern, die einst (vielleicht von Wirths angenommenem Zwischenland Atlantis?) ans Land stiegen, da ist außer der aus der gemeinsamen Quelle zu erklärenden Übereinstimmung der Kultsymbolik der nordamerikanischen Indianer und der mittel- und südamerikanischen Kulturvölker der Tolteken, Olmeken, Maya, die alle erst später durch die in spätgeschichtlicher Zeit (12. oder 13. Jahrhundert n. Chr.) aus dem eisigen Nordkanada aufgebrochenen Nahuatl-Völker und ihren Hauptstamm, die Azteken, überlagert werden, das Rätsel der Osterinsel mit ihren Inschriften und ihren unerklärlichen, schweigenden, gewaltigen Götterbildern, da sind so vielerlei Zusammenhänge in Kult und Symbolik, Sage und Märchen, ja sogar in der Sprache (vielfach behaupteter Zusammenhang des Baskischen mit Indianersprachen), daß hier der Forschung noch unendlich viel zu tun übrigbleibt.

Diese älteste steinzeitliche Völkervelle der alten Bewohner des „Weißlandes“ steht also am Anfang der ägyptischen, kretischen, westeuropäischen, sumerischen, amerikanischen, ältesten ostasiatischen Kulturen. Wenn auch vielfach im äußerlichen Typ der Völker die Einwirkung dieses Blutes nicht immer erkennbar ist, so reden die Steine, wenn die Menschen schweigen,

sprechen die Felsbilder und Schriftzeichen deutlicher als der durch Klima und Rassenmischung veränderte Typ der Menschen sprechen könnte. Wahrscheinlich sind selbst die Sprachen dieser Völker noch Vorläufer, Vorformen der deklinierenden und konjugierenden Sprachen der eigentlichen Indogermanen gewesen, in den agglutinierenden Sprachen der Ural-Altai und Ostasiaten wird man Weiterentwicklungen dieser Sprachform sehen dürfen. Eine erkennbare Verwandtschaft dieser Sprachen mit den indogermanischen Sprachen liegt vor, aber ihre andere Konstruktionsform und ältere Art der Bildung zeigen sie, wie diese ganze Welle, als Vorläufer. Mit Deutlichkeit aber läßt sich noch an den Götternamen, dem Tär, Tura der Wogulen und Tschermissen, den entsprechenden Namen bei den ostasiatischen Völkern die Verwandtschaft mit dem späteren germanischen Thor, dem Hammergott, eigentlich dem Jahrespalter, der die Doppelart führt, erkennen.

Die Indogermanen

Hinter dieser Welle rollt bereits die nächste heran. In der jüngeren Steinzeit hat sich im Ostseeraum das überwiegend nordrassische Urvolk der Indogermanen entwickelt. Es ist kein Nomadenvolk, betreibt auch die Jagd nicht mehr als Hauptnahrungsquelle, sondern ist bäuerlich. Während in seinen Vorgängern das nordische Blut im Lauf der Jahrtausende bis heute hin, wenn auch vorhanden, so doch äußerlich

nicht mehr oder jedenfalls schwer zu erkennen ist*, so finden wir in den Indogermanen nunmehr ein Volkstum fast ganz nordischer Abstammung. Die Sprache hat sich inzwischen weiterentwickelt, eine sehr kunstvolle Beugung des Zeitwortes und Dingwortes angenommen. Auch die religiösen Vorstellungen sind in die Breite gegangen, aus den verschiedenen Abschnitten von „Gottes Jahr“ haben sich Göttergestalten entwickelt, der seine Arme hebende Gott ist zum Frühlingsgott, zum Baldur, geworden oder zum Phol oder Apollo, der mit dem Sonnenwagen kommt, der aus den Wassern aufsteigt und mit der Morgenröte einherfährt, der wintersonnenwendliche Gott ist zum Jahrespalter der Wintersonnenwende geworden, zum Thor mit dem Hammer, oder bei den Slawen zum Jahrespalter in der Sommersonnenwende, dem Swarosch, der in den Gewitterwolken einherfährt, die auch Thor angehören. Aber noch immer sind die Kalenderfeste, das Fest des Jahresrades, wo es sich wieder aufwärts dreht, das Julfest (niederländisch: Wiel = Rad, slawisch kolesa von kolo = Rad) erhalten. Dahinter lebt noch die Überlieferung von der Herkunft eines gemeinsamen Stammvaters „Mannus“, wie ihn

* Aber noch die Totenmaske Ramses IV. trägt blondes Haar und ein schmales nordisches Gesicht. Über die zahlreiche Verbreitung überwiegend nordischer Menschen in Asien wird das bevorstehende Buch von Dr. Günther über Indogermanen in Asien Aufschluß geben: Dschingischan zum Beispiel war blauäugig und blond.

Tacitus für die Germanen, „Manus“, wie die Inder für sich überliefern.

Um 1800 v. Chr. setzen diese Massen sich in Bewegung. Nur noch von einzelnen von ihnen wissen wir überhaupt die Namen. In langen Bauerntrecks, das Vieh an die Wagen gebunden, von den Wagen aus kämpfend, wenn sie angegriffen wurden, schieben sich diese indogermanischen nordischen Völker gen Süden und Osten. Sie kommen aus dem Laubwald Mitteleuropas, sie haben dort ihre Häuser tief in der Erde mit dem Dach darüber gebaut. Mielle schreibt von den ältesten Wohnungen der Indogermanen:

„Ihre einfachen viereckigen Dachhütten waren in Nordeuropa vertieft, in den klassischen Gebieten, in die sie wohl erst im Anfange des zweiten vorchristlichen Jahrtausends kamen, ebenerdige Wohnhäuser. Wenn auch die Ausgrabungen und Beobachtungen noch nicht ausreichen, um ein sicheres und klares Bild des altindogermanischen Hauses zu gewinnen, so lassen sie doch erkennen, daß das vom Giebel aus zugängliche Viereckhaus die Bauentwicklung bis in die Gegenwart hinein beherrscht hat. Der Herd lag frei auf dem vertieften Grunde, vereinzelt von einer Erd- oder Lehmbank benachbart, bisweilen auch im Freien vor dem Eingange, doch konnte bisher noch nicht bewiesen werden, ob sich durch Hervorziehen des Daches an der Giebelseite eine Vorlaube befunden hat, um das Feuer zu schützen . . . Die mythische Bedeutung des Giebels, die sich auch in Sprichwörtern und Sagen äußert, scheint ein Erbteil des nordischen Vorhallenhauses

zu sein. Eine merkwürdige Beziehung tritt wenigstens in dem altnordischen Verse „ein Wolf hängt an dem vorderen Tor und über ihm dräuet ein Aar“ und dem griechischen Wort für das obere Giebelfeld Aetos = Adler hervor, die durch die Tatsache, daß der Giebel nur Göttertempeln zustand, unterstrichen wird. Das römische Volk erkannte darin, daß Cäsar sich einen Giebel anbringen ließ, seine außergewöhnliche Bedeutung.“ Das „viereckige“ Haus, wie wir es heute bauen, ersetzt mit diesem Vorstoß der indogermanischen Völkergruppen im Mittelmeergebiet das dort bis dahin heimische Rundhaus; nach den Feststellungen des Architekten Hermann Wille („Germanien“ Novemberheft 1933) haben wir bereits in dieser jungsteinzeitlichen Periode große Versammlungsräume mit Steinfundamenten und Holzaufbau im nördlichen Deutschland („Wisbecker Braut“ und „Wisbecker Bräutigam“ in Oldenburg). Als Bauern wandern diese Völker der Indogermanen und suchen Land, erst wenn ihnen Widerstand entgegentritt, greifen sie zu den Waffen; noch die letzten Nachzügler dieser nordischen Bauernwanderungen, die Zimbern und Teutonen, erklärten sich bereit, die Waffen niederzulegen, wenn man ihnen Land geben würde. Oft ziehen den Bauernzügen Haufen heimatloser Jugend als Wikinger, als „Seewölfe“ voraus. Auf Grund der uns erhaltenen Quellen, vor allem der merkwürdigen Bestimmung des „ver sacrum“ des heiligen Frühlings bei den Italikern, schildert Walter Darré in seinem ausgezeichneten Buch „Das Bauern-

tum als Lebensquell der nordischen Rasse", der besten Darstellung der Grundlagen dieser großen indogermanischen Völkerfamilie, diese ungeheuren, durch die Jahrhunderte hindurchgehenden Wanderzüge:

„Ein Bauerntreck kann nun nicht einfach auf Eroberung ausziehen, sondern muß seine Wanderung nach gewissen gegebenen erdräumlichen Bedingungen einrichten. Zunächst kommt für ihn in Frage, daß er durch das viele mitgeführte Gepäck, d. h. den Troß, an gewisse Straßen gebunden bleibt; diese Straßen braucht man sich nicht im heutigen Sinne vorzustellen; wohl aber weist jedes Gelände einem Fuhrpark immer nur ein verhältnismäßig enges Durchschreitungsgebiet zu. Weiterhin wird ein Bauerntreck immer vor der Wahl stehen, sich entweder durch feindliches Gebiet durchzuschlagen — wofür die Wagenburgen der Indogermanen ganz ausgezeichnete Hinweise sind —, oder aber gegen Abgaben einen freien Durchzug gewährt zu bekommen; auch dies können wir geschichtlich bei den Kelten bereits eindeutig nachweisen, und bei dem Bauerntreck der Zimbern und Teutonen haben wir ja den geschichtlichen Beweis dafür. Da nun ein Bauerntreck aber verhältnismäßig schwer zu verpflegen ist — auch hierfür könnte das Schrifttum der neueren Kolonialgeschichte hervorragende Belege liefern —, so bleibt ihm eigentlich gar nichts anderes übrig, als etappenweise zu wandern; er legt an jeden Etappenort eine längere Rast ein, die es ihm gestattet, durch einsömmerigen Ackerbau den Getreidebedarf für den folgenden Winter sicherzustellen. Auch in dieser Be-

ziehung liefert der Zug der Zimbern und Teutonen ganz eindeutige Beweise.

Betrachtet man nun daraufhin die Zeiten, die einem Bauernvolk im nördlichen Mitteleuropa, im besondern in Schweden, als geeignetste Wanderzeit vorkommen mußte, so ergibt sich folgende Überlegung. Der eigentliche Winter fällt aus. Man kann im Winter bei Eis und Schnee schlecht mit einem Bauerntreck vorwärts kommen. Solange z. B. die Söldnerheere der deutschen Geschichte ihren Troß mit sich führten, fielen die Winterfeldzüge fast immer aus, und es wurden Winterlager bezogen. Erst die neuere Kriegsgeschichte und die Umstellung des Berufsheeres auf ein Volksheer ohne mitgeführten Troß hat die Winterfeldzüge ermöglicht. Mancher Frontsoldat wird sich aber die Schwierigkeiten einer solchen Wanderung im Winter mit Wagen und Gespannen — vor allen Dingen, wenn die feste Landstraße ausfällt — noch sehr handgreiflich vor Augen führen können. Dazu kommt noch, daß eine Winterwanderung eine sehr viel härtere Anforderung an die Kräfte von Mensch und Tier stellt und dementsprechend auch ganz andere Verpflegungsschwierigkeiten bereitet als eine Wanderung in wärmeren Jahreszeiten. — Für Schweden darf man nun den eigentlichen Winter in die Monate September bis Februar (einschließlich) verlegen; diese Monate fallen also für einen Bauerntreck bereits aus. Wir hatten uns aber auch überlegt, daß ein solcher Bauerntreck unterwegs gezwungen ist, einen Halt einzulegen, in dem gesät und geerntet werden soll. Die

Ernte fällt für Schweden in die Zeit des ausklingenden August. Mithin muß ein solcher Zug in der Vorstellungswelt eines schwedischen Bauern seine Wanderung so rechtzeitig beenden, daß das ausgesäte Getreide noch bis Ende August reif wird. Es gibt nun keine mitteleuropäische Getreideart, die weniger als drei Monate zum Wachsen braucht. Wer also Ende August ernten will, muß wohl oder übel bis spätestens Anfang Juni gesät haben. Da nach dieser Überlegung die Monate Juni — August für den Ackerbau benutzt werden müssen, der Winter aber bereits von Ende September bis Februar (einschließlich) zu rechnen ist, so bleiben nur die Monate März bis Mai für die eigentliche Wanderung übrig. Damit erhalten wir haargenau die für das *Ver sacrum* überlieferte Wanderzeit . . . Volk ohne Raum scheint das Urproblem aller Geschichte zu sein, seit ein indogermanisches Bauerntum im nördlichen Mitteleuropa besteht.“

Jahrhunderte hindurch sind diese Züge gegangen. Nach Westen schoben sich die Kelten in das heutige Frankreich und Spanien vor; über die Alpenpässe zogen die Vorfahren der Italiker, die Urahnen der späteren Römer, nach Italien hinein die offenbar stark dinarisch untermischten, aber auch schon zu dieser Welle gehörigen Illyrer und Thraker wurden von den nachrückenden Germanen donauabwärts geschoben, vor ihnen her zogen die nordischen Hellenen; ein nordisch-dinarischer Zweig, die Armenier, ging mit den Phrygiern und anderen über den Hellespont nach Klein-

asien hinüber. Dazwischen schieben sich wilde Wanderzüge, teilweise schon nach Verlust ihrer Habe, noch weiter südlich. Ein solcher Wanderhaufe stößt 1225 vor Christi, als gerade der Pharao Merneptah, später Nachfahr der ersten urnordischen Welle, den Thron Ägyptens bestiegen hat, auf das ägyptische Reich. „Nordvölker aus allen Ländern der Sonne“, Scharana (Sardinier), Sikuler, Achäer (Vortrupp der Hellenen) — sie kommen mit Weibern und Kindern in das Delta des Nils und fordern Land. Mit Mühe vermag der Pharao sie wieder aus dem Lande zu drängen. In Kreta ist um 1400 bereits die dortige Kultur unterbrochen, auf der Brandschicht lassen sich die neuen Siedler nieder, die Männer aus „Polseteland“, die Philister, landen an der Küste von Palästina, ein nordisches Seefahrervolk; weit hinein nach Arabien füllt nordisches Volkstum das alte Amurumland mit einzelnen Gruppen seines Blutes wieder auf; der Vorstoß der Seevölker hat zugleich die Libyer, rothaarig und rotblond, das Volk der nordafrikanischen Steingräber, die noch aus der ersten Welle stammen, wieder gegen Ägypten in Bewegung gesetzt. Schon früher ist das Hettiterreich, das offenbar eine sehr frühe indogermanische Gründung ist, in Kleinasien von nordischen Kriegerscharen zu Wasser und zu Lande angegriffen; kaum daß Pharao Merneptah mit den Seevölkern fertig geworden ist, muß er gegen diese nordischen Völker Front machen. Sie kommen auf hohen zweirädrigen Karren mit Frauen und Kindern, mit großen offenen Kähnen mit spitzen Schnäbeln —

ganz Vorderasien ist voll vom Kriegslärm der großen zweiten nordischen Welle. Diese Völker, deren Namen uns als Kimmerier erhalten ist, gehören schon zum östlichen Zweig der Indogermanen, jedenfalls in ihrem überwiegenden Bestande. Ein Mitanni-Reich, ein abgesplitterter Zweig der indischen Arier, bleibt weit im Westen am oberen Euphrat in Kleinasien sitzen, bis es von den Nachbarn aufgerieben wird.

Der große östliche Zweig der Indogermanen, an der Spitze die indische Arya, die Baktrer, Perser und Meder, hinter ihnen die offenbar stark mit Türkstämmen durchsetzten Szythen, noch weiter in der großen eurasischen Tiefebene die Slawen, setzt sich nach Osten in Bewegung. In Indien erscheinen etwa um 2000 v. Chr. die indischen Arya, ziehen über die Khyberpässe, unterwerfen sich die dunkelhäutigen Eingeborenen und werden zur Herrschaft im Lande. Nach der Farbe (Vara), d. h. nach der Rassezugehörigkeit, teilen sie im unterworfenen Indien die Schichten der Bevölkerung. Sie alle wissen noch, dunkel von der einstigen Urheimat im hohen Norden: „Jenen Stämmen ist allen Schnee und Winterfrost gleich bekannt und genannt gewesen. Gleich genannt und bekannt war ihnen allen der Name einer Gottheit, des lichten Himmelsgottes, auch anderer mehrerer, welche sie in den Naturkräften und Erscheinungen verehrten . . . Tiefsinniges, mächtiges religiöses Gefühl ging durch die arische Stammesgemeinschaft; es heiligte alle Verhältnisse des Lebens, der Familie und des Besitzes und setzte schon früh gewisse Normen fest,

sittliche Regeln und rechtliche Begriffe, Fuge und Sagen. Mond und Gestirne, sah man, folgten festem, unabänderlich geregeltem Wandel; sie waren Hüter und Wächter der Ordnung. Die Ordnung — eine feste sittliche Ordnung verletzen war Sünde — war dem einzelnen vor Göttern und Menschen zum Übel, zu Schaden und Schande reichend, einer Gesamtheit aber Krieg und Fehde eintragend." (Lefmann, Geschichte des alten Indiens, S. 30.) Aus dieser urnordischen Lebensform entwickelt sich dann in der Ruhe der reichen indischen Landschaft eine gewaltige Philosophie. Das große Rad der ewigen Wiederkehr, das Atman, das Gesetz des Lebens, wird zum Brahman, zum vergöttlichten, vergeistigten Weltinhalt selber. In den Veden finden wir die zu geistiger Höhe erhobene Weltanschauung der indischen Arier, bis sie immer mehr durch Rassenvermischung zu trauriger Vielgötterei entartet. Aus dem Gesetz des „Stirb und Werde“, der ewigen Wiederkehr zog der Sakya-Prinz Gautama Buddha den pessimistischen Schluß von der Existenz als Leiden ohne Ende und zeigte durch Erkennen den „edlen, achtteiligen Pfad“ zur Selbstbefreiung aus dem „Rad der Geburten“; auch er ein ganz nordischer Pessimist, der die sittlichen Kräfte, Selbstbeherrschung und Selbstzucht aufruft, aber nicht mehr zur Gestaltung des Lebens, sondern zur Selbsterlösung aus dem Leben. In der bunten Wunderwelt arisch-indischen Denkens träumt die einstige Kraft der Nordlandrasse zu Ende.

Anders bei den verwandten Persern. Ein sehr nor-

disches Volk, das auch in seinen Stämmen der Arya und der Ariaspes den Namen der „edlen Rasse“ trägt, das sogar einen Stamm der Germanen besessen hat, (die heutige Stadt Kermanshah erinnert noch an ihn, von dem Herodot berichtet, daß er die besten Ackerbauer stellte), machen die Perser, den arischen Indern ganz nahe stehend, zum Unterschied von ihnen eine urnordische Reformation, eine geniale Rückbesinnung auf das Weistum ihrer Ahnen im verlorenen Nordland durch. Spitama Zarathustra lehrt sie das Gesetz des Kampfes zwischen Gut und Böse, zwischen Sonnenlicht und Finsternis, Gesetz und Gesetzlosigkeit, Ordnung und Chaos. Niemals, seit „Weißland“ unterging, hat arischer Geist eine erhabeneren Lehre erdacht, als die Lehre Zarathustras! Das leuchtende Feuer, der leuchtende Sonnenball sind Zeichen des göttlichen Kampfes gegen die Finsternis — hinter allen Göttergestalten steht diese Erkenntnis, herkommend aus dem hohen Norden. Der Kampf des Feuers gegen die Finsternis aber ist nur der Ausdruck des Kampfes der Wahrheit gegen die Lüge, der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit; gewaltig beginnt das Zend-Avesta mit der Anrufung des Zarathustra an den obersten Weltengeist, ergreifend in der Schlichtheit der Auffassung und der Klarheit des Erkennens. „Dies will ich dich fragen, sage es mir recht, Ahura! Wer ist der Wahrheit erster Vater und Erzeuger? Wer schuf der Sonne und den Sternen ihre Bahn? Wer läßt den Mond wachsen und schwinden? Wer hält die Erde und die Wolken darüber? Wer schuf das Wasser und die Bäume auf

der Flur? Wer ist in den Winden und in den Stürmen, daß sie so schnell gehen? Wer schuf die Gutes wirkenden Lichter und die Finsternisse? Wer bildet die Erde mit ihren hohen Gütern? Wer sind die Daeva, die die gute Schöpfung bekämpfen? Wer tötete die feindlichen Dämonen? Wer ist der Wahrhaftige, wer der Lügner?

Dich habe ich geschaut als den Urgrund bei der Erzeugung des Lebens, weil du, Gabenreicher, die heiligen Bräuche einsetzt und die Worte verkündigst. Ihn schaute ich eben jetzt mit meinem Auge, ihn, der das Wahre kennt, Ahuramazda, als die Quelle des guten Gedankens, der guten Tat und des guten Wortes. Dich dachte ich als den Urersten, Mazda, als den Hohen in der Natur wie im Geiste, als den Vater des guten Sinnes, da ich dich mit Augen schaute als der Wahrheit Wesenheit, als des Lebens Schöpfer, als den Lebendigen in seinen Handlungen. Der, welcher durch sein eigenes Licht der Himmelslichter Menge uranfänglich erfand, der schafft durch seine Einsicht das Wahre. Dies lässest du gedeihen, Ahuramazda, der du derselbe bleibst zu aller Zeit. Alle hellglänzenden Körper mit ihren Erscheinungen, alles, was ein leuchtendes Auge hat, die Sterne und die Sonne, die Verkündigerin der Tage, wandeln zu deinem Lobe, Mazda! In dir ruhte die heilige Erde, in dir der hochverständige Bildner des Erdleibes, lebendiger Geist, Mazda! Du schufst diese Welt, die Erde mit dem in ihrem Schoße ruhenden Feuer. Mit lieblichsten Fluren schmücktest du die Erde! Du schufst zuerst, o Mazda, unsere Felder und erfannst die Sprüche durch deinen Geist und die

Erkenntnisse; dadurch erschufst du diese Welt des Daseins, dadurch die heiligen Handlungen und Reden . . .

So will ich verkünden, was mir der Heiligste sagte, das Wort, das für die Menschen zu hören das beste ist. Verkündigen will ich jetzt euch alles von dem Geisterpaar, wie es die Weisen erkannt haben. Verkündigen will ich euch von des Lebens beiden ersten Geistern, dem guten und dem bösen. Von Anbeginn gibt es ein Zwillingspaar, zwei Geister, jeder von eigener Tätigkeit. Und diese zwei Geister begegnen sich und schaffen das Erste und das Letzte. Von diesen beiden Geistern wählt einen, entweder den lügnerischen, das Schlimmste vollbringenden, oder den wahren, heiligsten Geist. Diesen beiden könnt ihr nicht dienen. Wer jenen wählt, erwählt das härteste Los, wer diesen wählt, der verehrt den Ahuramazda gläubig und in Wahrheit durch seine Taten. Alles Gute wird denen zuteil, die mit Herz und Seele dem Ahuramazda ergeben sind, alles wird dem Besten zuteil, der das weithin leuchtende Opfer vollzieht. Wer die Götzen und alle Menschen verkehrt hält, die Verkehrtes denken, dessen Freund, Bruder und Vater ist Ahuramazda. Denen, welche der Vebauung der unvergänglichen Erde sich widmen, wird die gute Einsicht verliehen. Der ist ein Lügner, dem der Lügner, der ein Wahrhaftiger, dem der Wahrhaftige ein Freund ist. Wer dem Lügner in Wort, Gesinnung und Tat Übles zufügt, der wirkt wohlgefällig dem Ahuramazda. Wer den Lügner aus seinem Besitz treibt oder aus seiner Herrschaft, der wandelt gerade die Wege guter Erkenntnis. Die Gerechtigkeit erkennt nur der Mann,

der mit Macht das nächstgelegene Gebiet umzäunt. Wer aufrichtig die Wahrheiten anruft, der hat des besten Geistes Wesenheit. Wer dieses wirkliche Leben zum größten Gedeihen bringt, dem wird als Lohn das Leben des Körpers und der Seele zuteil. Den Gutes Tugenden wird gute Wesenheit, den Nichtigen Nichtigkeit. So laßt uns als Forterhalter dieses Lebens wirken!" (Nach der Übersetzung von Max Duncker „Geschichte der Arier in der alten Zeit".)

Hier ist aus der ursprünglichen Erkenntnis der großen Ordnung in der Welt die Berufung des Hochrassigen, die Wahrheit zu verbreiten und die Lüge zu bekämpfen, eine ritterliche Lichtträgerberufung geworden. Der „Glanz der arischen Lande", die „Lanze des persischen Mannes" reichte durch die Großkönige Kuruſch (Cyrus), und Darijamuſch (Darius), durch Arta-Rſchatrija, den „edlen Ritter", den wir als Artaxerxes kennen, durch die Dynastien der Lichtkönige auf dem Throne zu Perſepolis über ganz Vorderaſien. Wir kennen die Perſerkönige aus unserem Geschichtsunterricht meistens nur aus ihren Kämpfen gegen die Griechen, wir wissen zu wenig, wie dieses edle Volk in Straßenbau und Ackerbau, in Rechtsordnung und sittlicher Erziehung eine arische Herrschaft aufgerichtet hat, die so lange dauerte, bis das edle Blut in Rassevermischung und Rasseentartung zugrunde gegangen war. Als gegen Alexander den Großen der letzte Perſerkönig Darius Rodomannus bei Gaugamela und Arbela unterlag, da war die Kraft des persischen Volkes nicht durch die Kriege, sondern durch Misch-

ehen, Verfall der alten reinen Sittenordnung und endlich Entartung erschlappt. Aber immer wieder ist aus dem noch reinen Stamm des nordöstlichen Persien die Erneuerung des alten Reiches gekommen. Den Römern traten als Erneuerer der Lehre Zarathustras, die Sassanidenkönige, entgegen, und als deren letzter, Iezdegerdes, gegen den stürmenden Islam bei Ktesiphon und Nehawend unterlag, da gingen wohl die letzten Getreuen des alten Lichtglaubens, die Parsi, nach Indien, Zuflucht suchend und die letzte Überlieferung mit sich bringend. Aber obwohl sich der fremde Islam, arabische und tatarische Einwanderung über das persische Land gelegt haben, so ist doch bis heute hin die Erneuerung des Reiches immer wieder aus dem alten arischen Bestande gekommen. Noch der große moderne Erneuerer Persiens nach dem Weltkriege, der Schah Riza Khan, stammt aus der nordpersischen Provinz Mazenderan, die in ihrer Bevölkerung noch heute den nordischen Typ des Altperseptums am stärksten bewahrt hat. Klasse ist alles . . .

Ganz weit nordöstlich in Turfan, im heutigen chinesischen Turkestan, erleben dann noch die Tocharer, ein indogermanisches Volk, das seiner Sprache nach nicht zur östlichen indisch-persisch-slawischen Gruppe, sondern zur westlichen Gruppe gehört, eine eigenartig schöne Blüteperiode in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, bis sie im Gewoge der Völker an der innerasiatischen Pforte versinken.

Von der hohen Kunst der ursprünglich nordischen Szythen haben uns an ihren Berührungspunkten mit

der griechischen Kultur Ausgrabungen auf der Krim und in Südrußland Kunde gegeben. Dahinter breiten sich, ein fleißiges Fischer- und Bauernvölkchen, die Urslawen aus, noch ihre geschichtliche Stunde erwartend und im geschichtslosen Raume lebend.

Sie steigen auf als letzte, schon mit innerasiatischem und ostbaltischem Blut stark durchsetzte Völkermasse, erwachen spät und rücken mit ihren Staatswesen erst im Mittelalter und der hereinbrechenden Neuzeit herauf. Wo sie einen Zustrom neuen nordischen Blutes bekommen, wie das polnische Volk an seinem Anfang durch normannisches und später deutsches Blut, wie die edlen Kroaten, die in sich bergend die Trümmermassen der germanischen Goten aufnehmen, wie die Balkan-slaven, die vom herrschbegabten ural-altaischen Ur-bulgarentum zusammengefaßt werden oder ihr westlicher Teil auf der Balkanhalbinsel, das stark dinarisch betonte Serbentum, überdauern sie mit einer starken nationalen Fähigkeit selbst schwere Katastrophen durch ungebrochenes Volksbewußtsein. Ihre Stunde reißt ihnen durch Kinderreichtum und hohe dichterische Begabung, religiöse Gestaltungskraft, wie sie, allerdings überall gepaart mit nationalem Chauvinismus und dadurch vielfach entwertet, doch immer wieder in großen Persönlichkeiten (Hus bei den Tschechen, Dostojewski im russischen Volk, Towianski im polnischen Volke) ersteht. Wo sie mit dem Germanentum eine enge und freundschaftliche Zusammenarbeit eingehen, die ihrem starken Volkstumsbewußtsein oft nicht leicht wird, erleben sie aus dieser Verbindung zweier nordischer

Kräfte starke Blütezeiten. (Aufstieg des mittelalterlichen Polen, Blüte des Tschechentums in Böhmen unter dem Deutschen Kaiser aus dem Hause Luxemburg, Aufstieg des russischen Reiches unter Peter dem Großen.) Entgegen der liberalen Theorie des Panflawismus sind gerade diese Völker die voneinander durch rassische Unterschiede am schärfsten getrennten indogermanischen Völker; ihre fanatischen Kämpfe untereinander (Russen und Polen, Ukrainer gegen Polen und Groß-Russen, Serben gegen Bulgaren) sind nicht ohne schwere rassische Gegensätze zu erklären. Die nordische Schicht in einzelnen von ihnen, wie im russischen Volke, ist sogar im Verlaufe der Jahrhunderte so schwach geworden, daß an Stelle altflawischer und normannischer Führerfamilien (Romanow, Rusil u. a.) im alten Rußland erst deutsche (Holstein-Gottorp, baltischer Adel), endlich jüdische, nach ihnen kaukasische und tatarische Führerstämme erscheinen. Für die Periode des Altertums bis zur Zeit nach der Völkerwanderung spielen die Slawen keine Rolle. Konstruktionen hoher urflawischer Kulturen, wie sie in neuester Zeit versucht worden sind (Professor Kostrzewski-Polen, Zunkovic u. a.), sind rückschauende Wunschbilder, die nachträglich konstruiert werden.

Gleichfalls nordisch, sprachlich dem Hellenentum merkwürdig nahestehend, sitzen im europäischen Nordosten die Litauer, Kuren, Letten und untergegangenen Pruzzen, deren Geschichte nur einmal mit dem großen litauischen Reiche einen Höhepunkt erreicht, die aber in Brauchtum und Symbolik unendlich viel sonst

untergegangenes Gut der älteren Perioden der Rasse erhalten haben.

In jener Epoche des 14., 13. und 12. Jahrhunderts v. Chr., als die Stämme der wilden nordischen Seevölker an den ägyptischen Küsten brandeten, werden wir auch, vielleicht etwas später als die Einwanderung der Arya nach Indien und der ihnen verwandten Perser nach Persien, das Einrücken der Hellenen nach Griechenland festzustellen haben. Hettitische Dokumente wissen von den Achäern zu berichten, hinter diesen breiten sich die Jonier, als letzte und altertümlichste Welle die Dorer aus, deren Bauern- und Kriegerstaat in Lakédaimon, der spartanische Staat, noch deutlich die Lebensformen des sesshaft gewordenen Bauerntrecks zeigt. Das Land ist einmal in eine Anzahl von Losen (Klaros) geteilt. Diese Lose vererben nur auf einen Sohn, können nicht geteilt und nicht verkauft werden. Sie haben nur einen Eigentümer. Genau ist die rassische Auswahl der Frau bestimmt, kein Nichttrassereiner gelangt in den Erbstamm des Volkes. Auf den 9000 Losen des spartanischen Staates wuchs immer wieder eine reinrassige Kinderschar heran, die Knaben in soldatischer und staatlicher Zucht früh geschult; die Frauen hatten starken politischen Einfluß, weil sie wirklich noch die hohe Stellung der alten nordischen Frau erhalten hatten. Ehen konnten nur auf einem Erbhof vollgültig geschlossen werden, der ungeteilt verstammende Erbhof, bewirtschaftet von Heloten, gab immer wieder den Geschlechtern Heimat und Zukunft. Geld gab es nicht, die

Leistungen der Hörigen für den Hof wurden nicht vom Hofbesitzer, sondern von der Gemeinde festgesetzt, bewußt wurde die alte rauhe Sitte festgehalten, bewußt das Führertum der Könige durch fünf Ephoren genau kontrolliert, bewußt den Frauen weitester Einfluß eingeräumt. Solange diese urnordischen Formen bestanden, überdauerte der spartanische Staat auch furchtbare Kriege. Er ist auch nicht an Kriegen zugrunde gegangen. Walter Darré („Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“) hat das hohe Verdienst, die wirklichen Gründe des spartanischen Verfalls dargelegt zu haben.

„Aber die Lage mußte von dem Augenblick an eine geradezu verhängnisvolle Wendung erfahren, als man anfang, mehrere Erbgüter in einer Hand zu vereinigen. Denn jede Erbgütervereinigung verminderte um die Zahl der zusammengelegten Erbgüter die Möglichkeiten für die Schließung vollbürtiger Ehen. Und von diesem Augenblick an geht es auch tatsächlich mit der Zahl der Spartiatengeschlechter reißend abwärts. Der Wendepunkt ist das Gesetz des Ephors Epitadeus (Epitadas). Denn dieses Gesetz zerschnitt die kräftespendenden Wechselwirkungen zwischen den Spartiaten und ihrem Grund und Boden. Bereits um die Mitte des 4. Jahrhunderts war es so weit gekommen, daß der größte Teil des in Klaroi (Erbgüter) aufgeteilten Bürgerlandes ‚in den Besitz weniger Geschlechter‘ gekommen war und zwei Fünftel davon Frauen (d. h. Erb-töchtern, die das Gut erbten, weil kein männlicher Erbe mehr vorhanden war) gehörten; vgl. Arist. Pol. II, 9

p. 1270 A v. 23; Plut. Agis. 5,7. Damit ist ja nun nicht gesagt, daß nur noch einige wenige Erbgüter mit ‚Herren‘ besetzt waren, denn es ist anzunehmen, daß die noch im Besitz von Erbgütern befindlichen Geschlechter ihre Söhne nach Möglichkeit mit Erbgütern versorgten, auch wenn sie den Söhnen nicht gestatteten, das zusammengeerbte Gesamtgut der Familie unter ihren Kindern wieder aufzuteilen. Aber die zu zwei Fünfteln in den Händen von Erbtöchtern befindlichen Erbgüter sprechen doch eine ganz eindeutige Sprache."

Im Jahre 243 sollen schon nicht mehr als 100 Spartiatenfamilien Erbgüter besessen haben; Reformversuche kamen zu spät, 195 unterwarfen die Römer Sparta endgültig. Sehr richtig weist Walter Darré auf die letzten Gründe dieses Unterganges Spartas hin, die die wirklichen Gründe des Unterganges so vieler indogermanischer Völker gewesen sind, die weder nur durch Kriege noch nur durch Rassenvermischungen untergingen, sondern am Gift in der eigenen Seele, am werdenden Kapitalismus, an erst feudalem und dann frühkapitalistischem Durchbrechen der bäuerlichen Lebensgrundlagen scheiterten:

„Kriege haben Sparta nicht entnordet, und ebenso wenig haben die herrschenden Spartiatenfamilien daran gedacht, sich bis zu ihrem Untergange Blutsvermischungen hinzugeben. Wollen wir die Ursachen für den Untergang Spartas nennen, so müssen wir sagen: dieser Staat besaß zwar ursprünglich einen erbbiologisch glänzend durchdachten Aufbau, alles war auch durchaus folgerichtig und auf einer gesunden

bäuerlichen Grundlage diesem Gedanken untergeordnet; aber Sparta besaß nicht das Verständnis, den inneren Ausbau des Staates beweglich den veränderten Verhältnissen seiner außenpolitischen Erfolge anzupassen; statt das altnordische Anerbenrecht unangetastet zu lassen und einer vernünftigen sozial gebundenen Geldwirtschaft die Tür zu öffnen, die bei geeigneten Schutzmaßnahmen für die Erbgüter hätte als Ernährungsunterlage der Familie dienen können, machte Sparta den verhängnisvollen Schritt, das altnordische Anerbenrecht zur Herbeiführung eines familiengebundenen Großgrundbesitzes zu verwenden, wodurch es fortlaufend die Zahl seiner blutmäßig wertvollen Geschlechter verminderte.

In dem aus urbäuerlichem Denken stammenden Anerbenrecht der Spartiaten ruht die Erklärung für den Aufstieg und den Verfall ihrer Geschlechter. Die Spartiaten haben die Abkehr von ihrer aus bäuerlichem Ursprung bestimmten Entwicklungsrichtung mit ihrem Untergang bezahlen müssen."

Nascher noch als Sparta entartete das übrige Griechentum. Athen erschöpft sich in einer kurzen Kulturblüte, schon die Gesetzgebung des Solon, welcher an Stelle der Einschätzung des Bürgers nach seinem Landbesitz und seiner Abkunft die Einschätzung nach dem Vermögen setzt, ist eine frühkapitalistische Revolution, welche die wirtschaftlichen Grundlagen des urnordischen Bauerntums Attilas zerstört; der Sieg der Demokratie über die auch bereits feudalkapitalistisch entarteten „Aristoi“ bringt zuerst natür-

lich die noch wesentlich nordrassischen Massen des Kleinbürgertums, welche Athens Seemacht tragen, herauf, hinter denen aber bereits mischrassischer Pöbel sich in die Macht setzt. Wo ein Perikles aus nordischer Führerberufung gebot, brüllt der mischrassische Chauvinist Gerber Kleon seine Hekreden heraus. In der Jagd nach dem Gelde und im hysterischen Ausgriff über alle Meere erliegt Athen der spartanischen Macht, die bodengebundener und wurzelhafter ist. Parteidader, Verstädterung, Kinderarmut, geistige Zersetzung löschen die leuchtende Stadt rasch aus, der seegewaltige Ruhm versinkt aus Mangel an bodenständiger Sicherheit der Familie. Von der Aristokratie über die Tyrannis zur Demokratie bis zur Ochlokratie und — Phraseokratie läuft die Geschichte Athens ab. Auch hier vernichten nicht Kriege die Masse, sondern die Kriege gehen verloren, weil die Masse vernichtet ist. Vom Feudalkapitalismus, in seiner Schlussperiode hinter einer gegen ihn hochgekommenen Tyrannis vertarnt, über frühkapitalistische und handwerkliche Kleinbürgerrepublik mit hoher geistiger Fähigkeit und starkem Gemein Sinn, die eine Blüteperiode ermöglicht, geht der Weg zu sklaventalistischen Zuständen, bei denen der Handwerker von der Sklavenarbeit ausgeschaltet wird bis zur Auflösung in formloser Massenherrschaft eines politisierenden, von seiner Sklavenschar ernährten, völlig wurzellos gewordenen Rentnerpöbels.

Die Geschichte des Hellenentums, glanzvoll und kurz, hat in zwei Jahrhunderten der geistigen Vorbereitung über zwei Jahrhunderte der Kulturhöhe bis zu zwei

Jahrhunderten des Alexandrinertums und der Epigonen der Menschheit Unvergängliches gegeben. Sie endete früh, weil die biologischen Grundlagen des Volkstums nicht nur durch Bürgerkriege und Mischen, sondern vor allem durch Entbäuerlichung und Städterherrschaft vernichtet wurden.

Aus dem Latinertum, einst gleichfalls vom Norden eingewandert, bäuerlichen Ursprungs, vielleicht zu See ergänzt (noch bis zu Roms Ende wurde auf dem Forum von der „rostra“, dem „Schiffsbug“ aus gesprochen wie in längst vergangener Seewolfzeit), erhob sich über die Nachbargemeinden hinauswachsend die Bauern- und Ackerbürgergemeinde Rom. Die Grundlage des römischen Gemeinwesens sind die „patres“, die Bauernväter der Großfamilien, die einst Rom gegründet haben. Sehr richtig schreibt Kühlenbeck („Die Entwicklungsgeschichte des römischen Rechts“, München 1913):

„Falsch ist es, die altrömischen Patrizier für ein Hirtenvolk, und zwar für ein auf der Wanderschaft nomadisierendes anzusehen. Sie waren Eroberer, welche schon in ihren ersten Wohnsitzen sesshaft, und wenn auch vielleicht vorwiegend noch mit Viehzucht beschäftigt, doch auch den Ackerbau schon kannten und im neuen Lande eine neue Heimstätte suchten. Ihre Wirtschaft war ein aus Ackerbau und Viehzucht gemischtes System. Ihre Rechtsordnung beruhte auf einer streng monarchischen Familienverfassung, die aus einer regelmäßig monogamischen Ehe erwachsen war. Das Volk oder der Stamm war in erster Linie das

Produkt der Zeugungen und der aus ihnen hervorgehenden Blutsgemeinschaft.

Die Familie bildet bei den Altpatriziern den Ausgangspunkt der Rechtsbildung. Ihr Kristallisationspunkt aber war das Haus. Der Begriff der Familie war nämlich in jener Zeit ein wesentlich anderer, umfassender, als sein heutiger Wortsinne besagt. Er entspricht etwa dem der Hausgemeinschaft. Der Begriff umfaßt alles, was zum altrömischen Haus gehört: Personen und Sachen, das gesamte Vermögen mit Ausnahme der sogenannten pecunia, d. h. ursprünglich des Viehs. Er bezeichnet das dauernde von der Person, ja der Familie im heutigen engeren Sinne untrennbare, unveräußerliche Vermögen im Gegensatz zu dem veräußerlichen Gut, das kein individuelles Interesse hat. Die Rechtssprache der XII Tafeln hat diesen Sinn noch treu bewahrt, wenn sie den Nachlaß, die Erbschaft schlechthin als familia bezeichnet (Proximus agnatus familiam habeto, actio familiae erciscundae).

Die Verfassung dieser Hausgemeinschaft ist streng monarchisch; sie steht unter der unbeschränkten Gewalt des Hausherrn, unter seiner Hand (manus). Der Pater familias ist also nicht etwa bloß der Familienvater im heutigen Sinne; das Wort pater bedeutet nicht den Erzeuger — dafür hat man das Wort genitor —, vielmehr ist dieses in allen arischen (nordischen) Sprachen, im Griechischen, Lateinischen, Deutschen und Sanskrit, wiederkehrendes Wort, dessen Stamm pā im Sanskrit nähren, schützen, erhalten bedeutet, gleich-

bedeutend mit *rex*. In seiner Hand (*manus*) konzentriert sich die Einheit der Familie. Daher ist *manus* das Urrecht, aus dem sich jedes andere Privatrecht entwickelt, zunächst in familienrechtlicher und sachenrechtlicher Richtung sich zerteilend. Wir haben demnach zu unterscheiden bei dieser doppelten Tragweite der Hausherrschaft:

A. Die Herrschaft über die zur Hausgemeinschaft gehörigen Personen.

1. Die Ehefrau, *uxor in manu mariti*.
2. Die Kinder. Die *manus* über diese wird später als väterliche (*patria potestas*) bezeichnet.
3. Die sogenannten *mancipia* oder *qui in causa mancipii sunt*.
4. Sklaven oder richtige Knechte.

B. Die Gewalt (*manus*) über Sachen: *dominium* von *dominus*, von *domus*. Die ursprüngliche Identität des Urrechts der *manus* über Personen und Sachen wird durch den Sprachgebrauch bezeugt (*res man-cipi*, *mancipium* — *vindicatio* bei Personen und Sachen).

Dieses Recht ist nur verständlich, wenn man es als das altnordische „Odalsrecht“ erkennt, das heißt: das Land gehört als Auerbenhof der Sippe, kann nur auf einen Erben verstimmen und ist als solches unverkäuflich. Aus diesem Sippeneigentum ergibt sich dann die Fürsorgepflicht und die Schutzpflicht des „*pater familias*“ für alle, die in „*manu*“ unter seiner Schutzwalt stehen. Neben diesem Familieneigentum

besteht eine „Almende“ ein Gemeindegatter (ager publicus). Die Weiden waren Gemeindeweiden. Privateigentum an Grund und Boden war der Urzeit unbekannt, das Land gehörte der Gemeinde. Germanen und Slawen haben an dieser Einrichtung, selbst als sie zum Ackerbau übergingen, noch lange festgehalten, während die römische Sage die Einführung des Privateigentums am Ackerland auf Romulus zurückführt, der jedem Bürger ein heredium (Eigentum, heres in ältester Sprache gleich Eigentümer, so noch in der lex Aquilia) zugeteilt habe. Für Weideland hat sich auch bei den Römern noch Jahrhunderte hindurch das Gemeindegatter behauptet (ager publicus = populi im Gegensatz zum ager privatus = privi daher auch proprietas=quod pro privo est), ebenso bei Germanen und Slawen. Daß die Weiden des Muttervolkes (d. h. bei Thiering des Volks der arischen Urheimat) gemein gewesen seien, kann daher nicht dem geringsten Zweifel unterliegen (Thiering).

Unter konservativer Aufrechterhaltung vieler Züge des urnordischen Lichtgottglaubens hat das Römertum eine etwas hausbackene bäuerliche Religiosität des täglichen Lebens mit Schutzgöttern der bäuerlichen Tagesarbeit entwickelt, die ehrfürchtig des Bauern tägliche Arbeit umhegt. Das alles ist das Recht der nordischen Einwanderer, der Bauernväter, der „patres“. Die Frau ist nicht minderberechtigt, sondern nach urnordischer Sitte gleichwertig. Das erhält sich noch Jahrhunderte lang. Das alte Recht kennt zwei verschiedene Formeln der Eheschließung, die „con-

farreatio“ und die „coemptio“. Der Unterschied der beiden ist höchst bedeutungsvoll, „er schließt keine bloße Verschiedenheit der Form in sich, sondern vergegenwärtigt uns zwei grundverschiedene, in Widerspruch zueinander stehende Auffassungen des ehelichen Verhältnisses; die eine: die Frau muß in der manus stehen — die andere: sie kann selbständig sein. Beide Auffassungen können unmöglich auf ein und demselben Boden entstanden sein . . . Als einziger Erklärungsgrund bleibt nur der Gegensatz zwischen den Patriziern und Plebejern übrig, und ich schließe mich dieser von anderen geäußerten Ansicht an: confarreierte Ehe ist die patrizische. Die ihr gegenüberstehende, bei der je nach Vereinbarung die manus durch coemptio hinzugefügt oder fehlen kann, die plebejische“. (Thering.) Bei der patrizischen Ehe wirkten der Pontifex maximus und der Flamen Dialis, die beiden Oberpriester, mit. Sie ist die altnordische Ehe, bei der durch feierliche Handlung die Frau in die „Munt“ (manus des Mannes) übergeht. Bei der plebejischen Ehe besteht ursprünglich ein freies Verhältnis, ein mutterrechtlicher Zustand, neben dem sich dann noch außerdem eine freie Ehe durch Erfsung der Frau entwickelt — für den nordischen Geschlechterstaat sind dies alles eigentlich keine Ehen —, darum auch keine priesterliche Mitwirkung und darum keine manus. Die patres sahen so auch in der Vermischung mit den Plebejern eine Zersetzung des edlen Blutes (contaminare sanguinem). „Mit der Erteilung des connubium an die Plebejer durch die lex Canuleja hatte man die Art

an den patrizischen Geschlechterstaat gelegt, die Raschheit, mit der sich fortan im öffentlichen Recht der Gegensatz ausgleicht, kommt im wesentlichen auf Rechnung der *lex Canuleja*." (Ihering.) Nun geht der Verfall reißend, die alte Religiosität wird bedeutungslos, ihr Kult wirkt altväterisch und überholt, das Land wird freiverkäuflich, wenn auch in der feierlichen Form der *mancipatio*, in der allein vollgültig Land verkauft werden konnte, sich ein Überrest und Nachklang der alten Sitte erhält. Das Gemeindeland wird von reichen Familien gepachtet und endlich ganz an sich gezogen. Schon damit verfallen die ärmeren Familien vielfach der Proletarisierung. In den Kriegen, die Roms Macht begründen, opfert sich die Bauernschaft; gerade der nordische Menschentyp geht am raschesten zugrunde, weil er sich am stärksten der Gefahr aussetzt. Achtzigtausend römische Bauern und Ackerbürger fallen allein bei Kannä. Kriegsgewinnlertum steigt hoch, der Bauer, erdrückt unter den Kriegslasten, verkauft sein Gütchen und zieht mit seiner „proles“, seiner Kinderschar, in die Stadt. Sklavenwirtschaft des Großgrundbesitzes übernimmt die Bauernscholle, Händler erdrücken durch billig eingeführtes Getreide die Konkurrenzfähigkeit des restlichen Bauerntums. Die Kraft Roms geht nicht in Kriegen zugrunde, sondern entartet und verfällt durch Zerstörung der biologischen Grundlagen des Bauerntums. Dabei wird diese Entwicklung wohl gesehen; große Sozialreformatoren wie Tiberius und Gaius Gracchus, die aufs neue Bauerntum schaffen, die Almende dem Volke

zurückgewinnen wollen, werden von den Beauftragten der kapitalistischen Klasse zu Tode geheßt und ermordet. Die ungeheure Kraft des römischen Volkes vermag den damals bekannten Erdkreis zu erobern, löst dort alles gewachsene Volkstum in eine einheitliche Masse auf und vermag doch nicht die heimische Scholle zu halten. Unter Augustus hat die hundertjährige römische Revolution ausgetobt; vergebens versucht der Kaiser durch Veteranenansiedlung und Gesetze gegen die Ekelosigkeit dem Verfall entgegenzuwirken. Alle wirtschaftlichen und religiösen Grundlagen des Staates sind bereits vom Händlergeist der Minderrassigen weggespült, Judentum verbindet sich mit den raubkapitalistischen Instinkten der Nachfahren von Kriegsgewinnlern und Provinzausbeutern. Die religiöse Zersetzung endet in Synkretismus, Einschleppung orientalischer Kulte und Flucht der Hochrassigen in philosophische Tröstungen. Zum Schluß bricht Weltangst aus, vom Orient ergreift das Christentum die Massen der Sklaven und kleinen Leute, wird unter Konstantin Staatsreligion und vernichtet im Glaubenseifer die letzten Philosophen der späten Verfallsschulen einst nordischer Erkenntnisse. Priesterherrschaft und Despotie, Kennzeichen der Unterrasse, haben gesiegt. In der Verpöbelung erliegt Rom der neuen indogermanischen Welle.

Der indogermanische Bestand des alten Heimatlandes an Nord- und Ostsee, die Germanen, geht landsuchend in schweren Kämpfen über die Grenzen des Imperiums. Die Germanenreiche auf römischem Boden

sterben rasch, von überlegener Diplomatie eingekreist, zahlenmäßig schwach und innerlich in der wüsten Zeit der Völkerverwanderung zerseht und verwildert. Große, hochbegabte Völker, die wir in ihren Ursitzen zur germanischen Bronzezeit als gesund und machtvoll kennen, die dort jahrhundertlang geblüht haben, wie die Goten an der unteren Weichsel, wie die Vandalen in Schlesien, zerfallen in wenigen Jahrzehnten im fremden Klima, in der Zersekung durch fremdes Rassetum vollkommen. Am Ende des klassischen Altertums steht ein ungeheurer Friedhof der nordischen Rasse: Römer- und Hellenentum in sich zusammengebrochen, ihre letzten Reste in Kleinasien und Nordafrika, ja in Spanien zum größten Teil vom wüstenländischen Islam weggefegt, die Ostgermanenvölker vernichtet und aufgerieben, die Perser vom Arabertum niedergeworfen, die indischen Arier vorübergehend unter Hunnenherrschaft — es bleiben an nordischen Völkern lediglich die Westgermanen, einige südgermanische Stämme wie die Bayern, die langsam entartenden Langobarden in Norditalien, endlich die bis zur Elbe vorgerückten, noch fast geschichtslosen Slawen.

Die Restbestände des klassischen Altertums

Neben wirren Massen Mischrassiger aus dem Bestande der versunkenen klassischen Kulturwelt ragen in die nun kommende Zeit zwei Mächte hinein: Judentum und Christentum.

Auf völlig anderer Grundlage als die Entstehung der nordischen Völker vollzieht sich die Entstehung des Judentums. Ein ursprünglich wüstenländischer Stamm, der Chabiri, taucht im 14. Jahrhundert vor Christus an der Grenze des alten Ägypten auf. Er nimmt teil an der Beherrschung Ägyptens durch die Hyksos, die sogenannten Hirtenkönige, die achtzig Jahre lang eine Fremdherrschaft über Ägypten ausüben. Hier vollzieht sich der große Wandel: in Verbindung mit Negertruppen und dem einheimischen Verbrechertum versuchen die Hyksos ihre Gewaltherrschaft über Ägypten aufrechtzuerhalten. Als sie vertrieben werden, wandert das Volk Israel nicht mehr ab als ein Beduinenstamm, wie es kam, sondern in langer Ausbeuterherrschaft parasitär geworden. „Mit ihnen zog viel Pöbelvolks.“ (2. Mos. 12, 38.) Das Verbrechen wird ihm beinahe religiöse Pflicht. „Auch werde ich (Jahwe) diesem Volk bei den Ägyptern Ansehen verschaffen, damit, wenn Ihr wegzieht, Ihr nicht mit leeren Händen wegzieht. Sondern jedes Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossin verlangen, daß sie ihr silberne und goldne Geräte und Kleider leihe; die sollt Ihr Euren Söhnen und Töchtern anlegen und sollt so die Ägypter um ihr Eigentum bringen.“ (2. Mos. 3, 21/22.) Die Horde wirft sich auf das überwiegend von einer vorderasiatischen Rasse mit geringen nordischen Beimischungen besiedelte Palästina. Der rohe Schrei entfesselten Verbrechertums gellt durch die Geschichte der Landnahme Kanaans. Nicht Bauern kommen, um Acker zu suchen, sondern Para-

siten, um auszubeuten und zu vernichten. „Meine (Jahwes) Pfeile sollen trunken werden von Blut, und mein Schwert soll Fleisch fressen.“ (5. Mos. 32, 42.)

„Und wenn Jahwe, Dein Gott, sie (die fremden Völker) Dir preisgeben und Du sie besiegt haben wirst, so sollst Du den Bann an ihnen vollstrecken (d. h. sie mit Stumpf und Stiel, Männer und Weiber, Kinder und selbst das Vieh ausrotten). Du darfst (!) ihnen nicht Friedensbedingungen auferlegen, noch Gnade gegen sie üben.“ (5. Mos. 7, 2.) „Du sollst die Bewohner jener Stadt mit dem Schwerte töten, indem Du an ihr und an allem, was in ihr ist und an ihrem Vieh, mit dem Schwerte den Bann vollstreckst.“ (5. Mos. 13, 10.) „Jahwe, Dein Gott, wird Dich bringen in ein Land mit großen und schönen Städten, die Du nicht gebaut hast, mit Häusern, die ohne Dein Zutun mit Gütern jeder Art angefüllt sind, mit ausgehauenen Zisternen, die Du nicht ausgehauen hast, und mit Wein und Olivengärten, die Du nicht gepflanzt hast und Dich satt darin issest.“ (5. Mos. 6, 10/11.) „Alle die Völker aber, die Jahwe, Dein Gott, Dir preisgibt, sollst Du vertilgen, ohne mitleidig auf sie zu blicken, und ihre Götter sollst Du nicht verehren.“ (5. Mos. 7, 16.) „Ihr dürft keinerlei Aas essen. Dem Fremden, der sich an Deinem Wohnort aufhält, magst Du es geben, daß er es esse, oder Du magst es einem Ausländer verkaufen.“ (5. Mos. 14, 21.)

Welch ein Unterschied zwischen der hohen Sittlichkeit unserer nordischen Vorfahren und diesem Haßschrei des Schlechtrassigen! Das Judentum sitzt in

Palästina nicht als Ackerbauer, sondern als Ausbeuter, im Gegensatz zu anderen Handelsvölkern wird nur sein Handel verhaßt, weil es die Handelsbetätigung von Menschen mit ererbten asozialen Instinkten ist. Widerspruch aus den eignen Reihen wird erstickt und totgemacht, der Prophet Amos, ein Beduine aus der Steppe bei Thekoa, klagt an: „Hört dieses, die ihr den Dürftigen nachstellt und die Notleidenden im Lande zugrunde richtet, indem ihr denkt: Wann geht der Neumond vorüber, daß wir Getreide verhandeln können, und wann der Sabbat, daß wir Korn aufstun, daß wir das Epha (ein Maß) verkleinern, das Gewicht vergrößern und betrügerisch die Waage fälschen, daß wir für Geld die Geringen kaufen und die Dürftigen um eines Paares Schuhe willen und den Abfall vom Korn verhandeln?“ (Am. 8, 4/6.) Diese Stimmen verhallen wirkungslos: in Palästina bereits entwickelt das Judentum neben mangelnden staatlichen Kräften nach seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ausgesprochen dämonische Kräfte.

Als einziges Volk gestaltet es eine religiöse Ausschließlichkeit, sieht in allen Nichtjuden Minderwertige, ja geborene Sklaven des Judentums. „Die Juden allein werden Menschen genannt, die Nichtjuden werden nicht Menschen, sondern Vieh genannt“ (Baba bathra 114b). Im Talmud entwickelt das Judentum die Lehre vom wirtschaftlichen Kampf gegen die Nichtjuden und baut sie im Schulchan aruch weiter aus. Eine wahre Betrügermoral entwickelt sich (Echoschen Ha-mischpat 183, 7 Hagah): „Macht ein Jude mit

einem Nichtjuden ein Geschäft, und ein anderer Jude hilft ihm, den Nichtjuden (zu dessen Schaden) irrezuführen in bezug auf Maß, Gewicht oder Zahl (der Ware), so teilen sich beide Juden in den (erzielten unredlichen) Gewinn, gleichviel, ob der zweite dem ersten gegen Bezahlung oder umsonst geholfen hat." Choschen Ha-mischpat 348, 2 Hagah: „Irrtum eines Nichtjuden (auszunutzen) ist erlaubt, z. B. ihn beim Rechnen irren zu lassen oder ein (von ihm vergessenes) Darlehen nicht zurückzuzahlen, sofern er es nicht merkt und so keine Entweihung des ‚Namens‘ geschieht.“ In seinen Handelskolonien sich vorschiebend, dringt das Judentum in das verfallende römische Reich ein, es überlebt dieses Reich als einziger Träger großhändlerischer Überlieferung. Hierbei kommt ihm die Christianisierung Europas zunutze: während die christliche Kirche, entgegen den Absichten ihres Stifters, vom Judentum die Unduldsamkeit übernimmt und gnadenlos alle nichtchristlichen Bestandteile ausrotten und vernichten läßt, wird das jüdische Volk als das heilige Volk der Patriarchen als einziger nichtchristlicher Bestandteil in der christlichen Welt erhalten. Es baut sich diese Stellung rasch aus. Mit der Zusammenfassung des deutschen Raumes durch Karl den sogenannten Großen erscheint im Herzlande der indogermanischen Rasse ein römischer Staatsbegriff, eine mit starkem Zwang aufgedrückte Religion orientalischen Ursprungs und der Anfang der Feudalität. Die alten freien Bauernschaften verschwinden demgegenüber, kirchliche Zehnten und Abgaben an die

Staatsgewalt führen zu einer wirtschaftlichen Belastung, die zusammen mit der Last des Kriegsdienstes an den nun sehr weiten Reichsgrenzen die Bauern veranlassen, sich in die Abhängigkeit eines Herrn zu begeben, diesem ihr Land „aufzutragen“. Mit der schon in der nachkarolingischen Periode entwickelten Geldwirtschaft gerät die alte Wirtschaft der Tausch- und Naturalwirtschaft ins Wanken. Noch ganz auf urnordischen Grundgedanken beruhend, diente die Wirtschaft des Bauern der Erhaltung der Familie und ihrer „ehrlichen Nahrung“. Der Bauer wird von seinem Hof nicht reich, er betreibt die Wirtschaft auf seinem Hofe nicht, um Profit zu machen, sondern um sich und den Seinen den Hof zu erhalten und ihn an seine Nachfahren weiterzugeben. Die Wirtschaft dient dem Bedarf und nicht dem Profit. Der gleiche Grundsatz gilt auch für die Wirtschaft des Handwerkers, der nicht produziert, um den Markt mit Waren zu überschwemmen, der nicht Konkurrenz macht, sondern den Bedarf deckt. Genaue Zunftregeln, ein vollentwickeltes wirtschaftliches Ehrgefühl umhegt die Wirtschaft der „Ehrlichen“; außerhalb stehen diejenigen, die, ohne zu arbeiten, von der Arbeit anderer leben wollen, die „unehrlichen Leute“: Landfahrende, Verbrecher, asoziale Elemente. Als unehrlich empfindet aus seinem Gesichtspunkte der Bedarfsdeckung das deutsche Mittelalter auch den Zins. Wer Zins nimmt, läßt andere für sich arbeiten und bezieht Einkünfte, die über seine Gegenleistung hinausgehen, er belastet zugleich die ehrliche Wirtschaft

und zwingt sie, zur Aufbringung des Zinses über den Bedarf hinaus zu produzieren. Die Kirche verbietet unter der Einwirkung dieser urindogermanischen Auffassung das Zinsnehmen auch vom kirchlichen Standpunkt aus. Ihr Verbot geht selbstverständlich nur ihre Angehörigen an, die christliche Bevölkerung. Die Juden als einziger nichtchristlicher Bestandteil bleiben hiervon unberührt, ja es erwächst für sie damit ein Zinsmonopol, sie werden die einzigen Darlehensgeber auf Zinsen. Diese Darlehen werden der Natur der Sache nach weitgehend in der Form der Pfandleihe gegeben. Als Pfandleiher erwarben sie unter Kaiser Heinrich IV. ein sehr bemerkenswertes Vorrecht. Prof. Werner Sombart, der bekannte Volkswirtschaftler, schreibt: „Für den Erwerb beweglicher Sachen durch Juden hat jahrhundertlang ein besonderes Judenrecht in Geltung gestanden. Es hat seine erste Anerkennung in dem Privileg gefunden, das Heinrich IV. (1056 – 1106) den Juden Speyers erteilt: Wird bei einem Juden eine gestohlene Sache gefunden und behauptet der Jude, sie gekauft zu haben, so darf er mit dem Eide nach seinem Gesetz erhärten, für welche Summe er sie gekauft habe: zahlt ihm sodann so viel dafür der Eigentümer, so soll er sie diesem dafür herausgeben.“ Damit bekommt der Jude ein gesetzliches Hehlereiprivileg, das Verbrechen organisiert sich an seinen Abnehmern, den Händlern des jüdischen Gettos; die Verbrechersprache mit ihrer Flut hebräischer Ausdrücke entsteht, der Bund zwischen

Juda und den Asozialen ist geschlossen, wie einst in Ägypten, als mit den Juden „viel Pöbelvolks“ mitzog.

Wie zwei Glieder einer Zange arbeiten jetzt eigne und fremde Zerstörung am Auflösungsprozeß des Deutschtums auf seiner alten germanischen Erde. Gemeinsam geboren, aus gleichem jüdischen Geiste, dem Geist der Unehrllichen, dem Geist des hemmungslosen Gewinnstrebens, sind im jüdischen Getto Profitkapitalismus und erste Organisation des Verbrechertums gewachsen: bis in die neueste Zeit, über die Räuberbanden des frühen Mittelalters bis zu den Korruptionsfällen der Weimarer Republik, hält die Verbindung von jüdischer Hochfinanz und Verbrechen an. Aus Eigennutz fördern Fürsten, Geistlichkeit und Adel des Mittelalters gegen Judenschutzgelder diese Entwicklung, werfen Volkserhebungen in den sogenannten Judenverfolgungen nieder, zwingen die arbeitenden bäuerlichen Massen in immer tiefere Abhängigkeit, rufen gegen die Rechte des Bauern das spätrömische Händlerrecht zu Hilfe. Ihre feudale Selbstsucht schwächt die Reichsgewalt, um die Massen ungehinderter ausbeuten zu können. Vor ihrem Druck weicht der Bauer nach Osten aus, so jenseits der Elbe und Oder das alte Ostgermanenland wieder zurückgewinnend.

Die Neuzeit

Der Jude wird reich — als einziger Bankier und staatlich zugelassener Hehler muß man schließlich reich werden —, jüdische Anleihegläubiger machen die Fürsten und kleinen Herren vollends von sich abhängig. Diese geben den Druck auf die Massen weiter. Im Jahre 1525 steht der Bauer auf, unter dem urnordischen Radkreuz predigt der „Pfeifferhänslin von Niflashausen“ und der Florian Geyer die Erhebung zur Herstellung gerechter Lebensordnung. Von Kaiser und Reich verlassen, der eignen wilden Instinkte nicht Herr, unterliegt das Bauerntum, wird blutig niedergeworfen und grausam heruntergebüttelt. Die letzte nordische Revolution des Mittelalters ist geschlagen.

Seelisch völlig unfrei, wirtschaftlich durch eigne Entartung und jüdischen Einfluß zersetzt, zerfleischt sich das deutsche Volk im Dreißigjährigen Kriege. Das Reich bricht zusammen, die Randländer (Schweiz, Niederlande, Burgund) entgleiten.

Der fürstliche Absolutismus, der nach dem Dreißigjährigen Kriege erst seinen vollen Aufstieg gewinnt, vielfach eine Puppe in der Hand seiner Hofjuden, zertritt die Reste germanischer, bäuerlicher Volksfreiheit. Die deutsche Entwicklung färbt auf Dänemark ab, nur in Schweden erhält sich die Bauernschaft im Reichstage und läßt sich nicht ausschalten. In den Niederlanden siegt der kapitalistische Geist, geboren im jüdischen Getto, entwickelt durch die Lehre des Calvinismus, durch die alttestamentarische Lobpreisung des wirt-

schafftlich Erfolgreichen, auf die Höhe gestiegen durch Handelsgewinne in Übersee, schafft äußerlich ein „Goldenes Zeitalter“, während Volkstunst, Volkslied, Volksrecht stirbt und erliegt. Die Religionskämpfe haben in ganz Europa in grauenhafter Weise die rassisch Wertvollen ausgerottet, nach ihrer Beendigung geht die von kirchlicher Seite geschürte Welle der Hexenverbrennungen gerade durch die germanischen Länder. Wie zielbewußt rasseseindlich gegen die nordische Rasse diese Waffe angewendet wurde, zeigt die Tatsache, daß bei einer Frau rotes Haar genügte, um sie der Hexerei verdächtig zu machen; in Lübeck wurden angeklagte Frauen gefragt, ob sie heimlich am Morgen zur aufgehenden Sonne gebetet hätten. Die Rasseevernichtung an der nordischen Rasse, die Ausrottung wertvoller Erbstämme durch Ketzerverfolgung, Glaubenskriege oder Hexenverbrennung hat einen nicht wieder gutzumachenden Verlust an schöpferischer Kraft mit sich gebracht.

Dahinter vollzieht sich der Aufstieg des Judentums. Fürsten, die vom Judentum frei sind, wie Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große von Preußen, wie Kaiserin Maria Theresia von Österreich, sind seltene Ausnahmen.

In der Aufklärungsperiode lehnt sich ursprünglich nordisches Rassebewußtsein gegen die Allgewalt des absoluten Fürstentums auf, versucht „Menschenrechte“ durchzusetzen. Durch einen schweren Denkfehler jener Epoche werden aus Unkenntnis der Rasse die gleichen Rechte aber auch dem Juden zugesprochen: dazu wird,

nachdem bis dahin Fürst, Geistlichkeit und Adel vom jüdischen Wucher und Profitgeist Vorteil gezogen hat, dieser selbe Geist vom Bürgertum im Wirtschaftsliberalismus selber übernommen, der Grundsatz, daß „das Geschäft über Leichen geht“, daß die unbehinderte Profitwirtschaft zur Harmonie der Wirtschaftskräfte führen müsse, aus Selbstsucht als gültig anerkannt. Es wiederholt sich alles wie einst in Roms Verfallzeit, nur daß die Auflösung viel rascher geht.

Nach der Beendigung der napoleonischen Kriege tut das Judentum den weiteren Sprung zur Macht. War seine Stellung als Hofjude noch abhängig von der Persönlichkeit des einzelnen Fürsten, so wird mit der Schöpfung der Staatsanleihe durch das Haus Rothschild der Staat selber, der nicht sterben kann, der dauerhafter als fürstliche Gunst ist, von der Hochfinanz abhängig.

Der Druck der aufsteigenden liberalkapitalistischen Wirtschaft entwirzelt die Volksmassen; eine neue Völkerwanderung, diesmal nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Übersee, setzt aus Deutschland, England und den übrigen nordischen Gebieten ein. Wieder erfolgt eine ungeheure Ausdehnung der Nordrasse, aber verbunden mit der völligen Zerspaltung des Volkes.

Der Arbeiterstand, ursprünglich getragen von der Erinnerung der Zunftperiode und gespeist von zünftlerischen Gedanken der ins „Proletariat“ herabgedrückten Handwerkergefelln, organisiert sich. Er hat das tragische Unglück, keinen wirklich arteigenen Führer

in jener Periode zu finden. Karl Marx, ein jüdischer Rabbinerenkel, gibt dem Arbeitertum statt einer Überwindung des jüdisch-geistigen Kapitalismus lediglich dessen Umkehrung. Dem Profitinteresse des Kapitalisten setzt er das Klasseninteresse des Proletariats, dem internationalen Zusammenhang der Kapitalisten den internationalen Zusammenhalt der „Proletarier“ entgegen. Alle tieferen Beweggründe der menschlichen Seele leugnet er, erklärt sie plump zugleich und wohlberchnet als Auswirkungen der wirtschaftlichen Zustände, der materiellen Lage. Das Seelenleben des Arbeiters versucht er bewußt zu verschütten, Gott, die letzte Wurzel alles Daseins, der ewige Inhalt der Weltordnung, wird ihm zum Betrugsmittel der herrschenden Schicht. Die gesunde Empörung des Arbeiters über die grenzenlos nichtswürdige Profitwirtschaft, die Volkstum und Familie unter sich begräbt, benützt Marx, um dem Arbeiter auch noch die letzten Bande zu Volk und Heimat, Geschichte und Blut zu zerschneiden und zu zerreißen. Während die jüdisch-kapitalistische Idee aus dem Bürger einen rasseentarteten Menschen mit dem asozialen Instinkt des Gewinnstrebens um jeden Preis macht, wandelt der Marxismus seinen Anhänger gleichfalls in einen von allen höheren Ideen losgelösten Menschen mit rein verbrecherischen Instinkten um.

Gegen diese Zersetzung findet das 19. Jahrhundert in den indogermanischen Völkern kein Gegenmittel mehr. Die Vergiftung des Volkstums ist bis an seine Wurzel herangegangen. Kirche und Staat stehen vor

dieser Entwicklung völlig hilflos und ohne die geistigen Mittel, sie aufzuheben. Dazu kommt, daß der rasch sich entwickelnde Kapitalismus, nachdem die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten abgeflaut ist, die wurzellosen Massen der landlosen deutschen Bevölkerung in den Großstädten zusammenballt, wo Massenvermischung und sittliche Zersetzung sie schwächen, brutaler Mietwucher die Aufzucht gesunder Kinder aufs äußerste erschwert. Die Einheirat von Juden, das Einsickern jüdischen Blutes setzt diesen Verfall fort.

Aus eigener Kraft scheint keines der alten Völker der Hochrasse mehr die Stärke zu besitzen, sich von dieser Zerstörung zu befreien. Trotz äußerlicher Stärke geht das deutsche Volk, innerlich todkrank, in den Weltkrieg hinein. Am Weltkriegsende triumphieren alle seine schlechten Instinkte, vom jüdischen Intellektuellen angeregt: Wucher in den Kriegsgesellschaften, Landesverrat, Dolchstoß, Niederbruch, schmählichste Zersetzung und gänzliches Erlöschen der Widerstandskraft.

Dasselbe Volk, das sich vier Jahre heroisch geschlagen hatte, besaß in seinen Massen keine wirkliche lebendige Weltanschauung, kein arteignes Sittengesetz, in Millionenmassen nicht einmal eine wirkliche Heimat, keine Gewißheit einer völkischen Berufung — nichts als in der Tiefe der Herzen das Pflichtgefühl, die Treue und die Tapferkeit. Trotz seelischer Erkrankung haben diese Kräfte ausgereicht, daß vier Jahre die ganze Welt, dabei viele rassistisch verwandten Volkstümer, aufgeboten werden mußte, bis die Deutschen endlich zusammenbrachen.

Der Rassestaat

Vor diesem Niederbruch standen diejenigen Mächte, die sein Heraufkommen nicht hatten verhindern können, hilflos. Die marxistische Gruppe wollte nicht, die bürgerliche Gruppe konnte, wollte auch zum Teil nicht, eine Erneuerung des Volkes aus der Tiefe her durchführen. Hier ist es das geschichtliche Verdienst Adolf Hitlers, das ihm den Rang des ganz großen Volks-erneuerers der Jahrtausende gibt, hier völlig die großen Erkenntnisse der Rassenkunde zur politischen Wirklichkeit geformt zu haben.

Er hat dem Staat ein neues Ziel, dem deutschen Volk die Idee der reinen Herausstellung der großen Schöpferrasse gegeben.

In „Mein Kampf“ faßt Adolf Hitler die Aufgaben des neuen Deutschlands klar zusammen, als Erster die Gründe für Verfall und Niedergang erkennend und eine neue Idee ihnen entgegensetzend. Adolf Hitler ist der Schöpfer des Gedankens vom Rassestaat, er als Erster gründet den Staat auf biologische Tatsachen. Er formuliert: „Nicht der Staat an sich schafft eine bestimmte kulturelle Höhe, sondern er kann nur die Rasse erhalten, welche diese bedingt. Im anderen Falle mag der Staat als solcher jahrhundertlang gleichmäßig weiterbestehen, während in der Folge einer von ihm nicht verhinderten Rassenvermischung die kulturelle Fähigkeit und das dadurch bedingte allgemeine Lebensbild eines Volkes schon längst tiefgehende Veränderung erlitten haben.“ — „Der Staat ist ein Mittel zum

Zweck. Sein Zweck liegt in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen. Diese Erhaltung selber umfaßt erstlich den rassemäßigen Bestand und gestattet dadurch die freie Entwicklung aller in dieser Rasse schlummern- den Kräfte. Von ihnen wird immer wieder ein Teil in erster Linie der Erhaltung des physischen Lebens dienen und nur der andere der Förderung einer geistigen Weiterentwicklung. Tatsächlich schafft aber immer der eine die Voraussetzung für das andere. Staaten, die nicht diesem Zwecke dienen, sind Fehlerscheinungen, ja Mißgeburten." — „Somit ist der höchste Zweck des völkischen Staates die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassischen Urelemente, die, als Kulturspendend, die Schönheit und Würde eines höheren Menschentums schaffen. Wir, als Arier, vermögen uns unter einem Staate also nur den lebendigen Organismus eines Volkstums vorzustellen, der die Erhaltung dieses Volkstums nicht nur sichert, sondern es auch durch Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten zur höchsten Freiheit führt."

Auf diesen Erkenntnissen hat das neue Deutschland Adolf Hitlers aufgebaut. Sein ganzer Kampf gegen den Marxismus und den Liberalismus gleichmäßig ist ein Kampf um die Schaffung von Lebensformen, in denen das deutsche Volk seiner besonderen Rassenanlage gemäß leben und sich entwickeln kann. Im Vordergrund stand dabei zuerst die Trennung von dem eingedrungenen jüdischen Element, die Ausschaltung jüdischen Einflusses auf jede Form der Staatsführung

durch die Schaffung des Reichsbeamtengesetzes und die Festsetzung des Arierparagraphen für die Beamten-schaft. Diese politische Beeinflussung des deutschen Lebens durch Juden hatte anknüpfen können in früheren Jahrhunderten an die Existenz der vielen deutschen Kleinstaaten mit ihren fürstlichen Höfen, an denen der Hofjude im Hintergrunde oft genug die entscheidende Rolle gespielt hat, in der Neuzeit an die erstarrten Gebilde der wie ein ewiges Verhängnis durch das Leben des deutschen Volkes mitgeschleppten politischen Parteien. Sowohl das Kleinfürstentum und die Kleinstaaterie Deutschlands als auch das politische Parteiwesen sind als solche ohne direkte Begründung durch Juden entstanden. Beide waren ein Ausdruck des übersteigerten Individualismus der nordischen Rasse, ein alter Erbfehler der großen schöpferischen Rasse, an dem schon die Welt Altgriechenlands zugrunde ging. Es genügte hier nicht, wenn man nur dem Juden, der sich in diese offene Wunde des Volkskörpers wie ein Bazillus eingenistet hatte, ausschaltete, sondern es war darüber hinaus nötig, diese Wunde selber zum Verschwinden zu bringen. Beides ist durch den Staatsmann Adolf Hitler vollzogen. Die alten politischen Parteien sind zur Auflösung gebracht worden, die deutsche Kleinstaaterie ist durch die Auflösung der Länderparlamente und durch ihre Nichtwiedermahl auf Grund des Gesetzes von 14. Okt. 33 beseitigt. Damit wurde nicht nur ein Einfallstor fremden Geistes geschlossen, sondern auch der angeborenen deutschen Streitsucht gleich zwei volks-

schädliche Kampfplätze auf einmal gesperrt. Die Wahl vom 12. Nov. 1933 krönte dann dieses Werk durch eine einmütige Erklärung des deutschen Volkes für Adolf Hitler und die nationalsozialistische Partei. Jene alte Rassegefahr aller nordisch bedingten Völker, die völlige staatliche und politische Zersplitterung infolge der außerordentlichen Selbständigkeit des nordischen Menschen, in Deutschland unterstrichen durch die Rechthaberei und Enge des Menschen überwiegend ostischer Rasse und auf die Spitze getrieben durch gewisse orientalische Einflüsse, die auch in der Politik den „allein rechten Glauben“ in der jeweiligen Partei sahen, ist damit für das deutsche Volk erst einmal ausgeschaltet.

Altrom und Altgriechenland gingen beide zugrunde an der Auflösung ihrer auf Blut und Boden gesicherter Heimatscholle und gesicherter Familie aufgebauten Lebensordnung. Als das bäuerliche Erbrecht zerfällt, der Boden zur Handelsware und das freie Verhältnis der Ehe gleichberechtigt geworden waren, da war die Kraft des altrömischen Bauerntums in sich zerfällt. Nicht die Kriege haben Altrom zerstört, sondern die Kriege konnten nicht mehr ertragen werden, als mit der Heimatlosigkeit, mit dem Verlust des „Odal“, des Erb-gutes die Grundlagen des biologischen Volkskörpers zusammengebrochen waren. Walter Darré wendet hier einen sehr schönen Vergleich an. Er schildert, wenn aus einem Beet mit frischgesäten Erbsen ein Vogelschwarm die Hälfte der Erbsen herauspickt, so würde doch die andere Hälfte der Erbsen reichlich genügen, um, wenn

sie Frucht getragen haben, den Verlust wieder zu ersetzen. Die Gewalt der Zerstörung mag noch so groß gewesen sein, das Beet mag noch so sehr „enterbst“ sein, der nächste Herbst, die nächste Frucht macht allen Schaden wieder gut. Wenn aber die verbliebene Hälfte der Erbsen, die nicht von den Vögeln aufgepickt ist, nicht einmal mehr ausreicht, um so viel Früchte zu tragen, daß der Verlust durch den Vogelschwarm eingeholt wird — dann taugt entweder der Boden oder die Erbsenrasse oder alle beide nichts! Genau so wenig, wie ein Erbsenbeet durch einen Vogelflug „enterbst“ wird, genau so wenig wird ein Volk durch einen Krieg „entnordet“. Ein Krieg ist ein Verlust, den schon die Kinderschar der nächsten Generation wieder aufholt. Tut sie dies nicht, so ist entweder das Volk bereits alt und steril, oder der Boden, seine Wirtschaftsgrundlage, ist minderwertig oder nicht ausreichend.

Die Lebensformen, die den verschiedenen Hochrassen adäquat sind, sind durchaus verschieden. Sieht man als Gegenbeispiel etwa die Entwicklung an, welche, wie wir sahen, auch einst auf urnordischer Grundlage entstanden, die großen Kulturen Ostasiens in der Lebensform ihres Volkes gefunden, so stoßen wir überall auf die dörfliche Gemeinschaftsfiedlung der Großfamilien. Ganz China hat nur 400 Familiennamen, die Großfamilien hängen wie Genossenschaften miteinander zusammen; wenn der japanische Kolonist auswandert, dann sucht er, wenn irgend möglich, in warmem Klima nahe der Meeresküsten auf reisbaufähigem Boden mit

seiner ganzen Verwandtschaft zu siedeln. Die Großfamilien halten fest zusammen, viel fester als jemals die Sippe der Germanen oder die Zadruga, die Großfamilie der alten Slawen.

Demgegenüber hat der nordische Bauer wohl auch sein Land stets als ein Eigentum der Sippe empfunden, aber gewissermaßen mehr in der horizontalen Richtung als Nachlaß des Vaters und Erbe für die Kinder. Das Bewußtsein, auf seinem Hof Herr zu sein, der Wille, sich in einem bestimmten Bezirk des Lebens von niemand hereinreden lassen zu brauchen, hat ihm immer wieder Kraft gegeben. Das englische Wort „Mein Haus ist meine Burg“ gilt in dieser Hinsicht für den nordisch bedingten Bauern ganz allgemein. Die Sicherheit des Hofes, das Bewußtsein, den Kindern den Hof wieder ungeschmälert zu hinterlassen, sich wirklich der Bearbeitung des Bodens, dem ewigen Wechsel von Saat und Ernte widmen zu können, hatte der Bauer in steigendem Maße verloren. Mit Zehnten und Fronen des frühen Mittelalters hatte es begonnen, mit der Entrechtung durch das römische Recht hatte sich die Entwicklung zur Unsicherheit auf der Scholle fortgesetzt, das Landlegen der großen Herren hatte dann weitere Zehntausende von Bauernfamilien entwurzelt, die große Reform des Freiherrn vom Stein nach 1807 war durch seine Nachfolger weitgehend unwirksam gemacht worden, der moderne Kapitalismus hatte endlich den vollendeten Widersinn begangen, den Bauern einzuordnen in das Gesetz von Rentabilität, Angebot und Nachfrage. Der Boden des armen

urnordischen Heimatlandes sollte die Konkurrenz aus-
halten mit reichen, unerschöpften Böden — kein Wun-
der, daß der deutsche Landmann in diesem Kampf völlig
erlag! Der Kapitalismus, der alle Werte auf den
Nenner des Geldes bringt, hatte die Heimatscholle,
das „Odal“, das alte „Gotteslehn“ der „Gottes-
freien“ der urnordischen Zeit zur Handelsware herab-
gewürdigt, Hypotheken belasteten die Scholle, der
Bauer wurde zum Zinsflaven, der Boden entglitt
den Familien — Rassenende, Volksende dämmerte
herauf. Jedes Jahr schon vor dem Kriege flüchteten
viele Tausende des deutschen Landvolkes in die Groß-
stadt, weg von der Zinsbüttelei, der Aussichtslosigkeit
des Landlebens. Nach dem Kriege, mit der Vollendung
der Judenherrschaft, steigerte sich diese Entwicklung.
Die Menschen aber, die sich in den Großstädten zu-
sammenballten, fielen — kaum der Zinsflaverei auf
dem Lande entronnen — dem großstädtischen Mietwucher
zum Opfer; die Familien der Nachfahren der einstigen
urnordischen Gottesfreien, zusammengepfercht in engen
Wohnungen, dem täglichen Auf und Ab des kapitali-
stischen Wirtschaftskampfes ausgeliefert, verkamen.
Im Jahre 1890 kam noch auf jede dritte verheiratete
Frau in Deutschland ein Kind, im Jahre 1900 nur
noch auf jede vierte, im Jahre 1930 aber nur noch auf
jede achte Frau. Es hat etwas Rührendes, wie diese
wurzellose Großstadtbevölkerung, oft Träger wert-
vollen Erbgutes, in ihren Schrebergärten sich jeden-
falls als Laubenkolonisten ein winziges Stückchen
Bauerntum wieder zu schaffen versuchte, einen

mageren Erfaß für einst verlorene Heimat. Wo aber einmal bis zum Dreißigjährigen Kriege der Pflug des Bauern ging, da erstreckt sich heute der riesige Großgrundbesitz, der in manchen schlesischen Kreisen mehr als die Hälfte des gesamten Bodens in der Hand von drei und vier Landmagnaten zusammengezogen hat. Und wie oft sitzt auf diesem Großgrundbesitz gar nicht einmal mehr irgendein altansässiges Geschlecht, sondern nur noch der Zwangsverwalter für irgendeine kapitalistische Ausbeuterbank!

Hier ist es das unsterbliche Verdienst von Walter Darré, die wirklichen Grundlagen der Volksgemeinschaft, die Sicherheit der Scholle und der Heimat wissenschaftlich erschlossen und praktisch verwirklicht zu haben. Er als Erster erkannte die wirklichen Lebensgesetze, auf denen gesundes Bauerntum und damit gesundes Volkstum beruhen muß, er als Erster befreite den deutschen Bauern trotz des Widerstandes aller möglicher reaktionärer Kreise aus den Ketten des Liberalismus, er schuf auf wirtschaftlichem Gebiete am meisten für ihre wirkliche Volksgemeinschaft. Man wird seinen Namen einmal neben dem Namen des Freiherrn vom Stein nennen dürfen, den Namen desjenigen, der die wirtschaftlichen Lebensgesetze nordischen Bauerntums am besten erkannt und am klarsten der Verwirklichung entgegengeführt hat. Er ließ es weder bei der Bekämpfung des Juden allein bewenden, noch bei der begeisterten Lobpreisung neu gewonnener Volksgemeinschaft, sondern schuf zwischen Haus und Stall,

Acker und Weide im Reichserbhofgesetz die Wiederherstellung des alten „Erbes der Gottesfreien“. Der Reichserbhof kann weder mit Schulden belastet, noch verkauft, noch geteilt werden, die urnordische Scholle ist seit Jahrtausenden zum erstenmal wieder sichergestellt! Für die Weltgeschichte wird dieses Gesetz einmal eine unendlich höhere Bedeutung haben, als etwa die Sklavenbefreiung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika — die Sklavenbefreiung besserte nur das Los einer gewiß beklagenswerten Primitivrasse, das Reichserbhofgesetz aber rettete den letzten Kernbestand der großen Klasse aus den Klauen des Kapitalismus, gab dem Bauern die Sicherheit des Erbes, dem Volke die biologische Garantie einer Zukunft wieder.

Viel schwerer ist die Rettung der großen entwurzelten Volksmassen in den Großstädten. Diese mußten erst dem Marxismus entrissen werden, in den sie, die heimatlosen, wurzellosen, von ihrer Scholle einst verdrängten Volksgenossen hineingeraten waren. Hier fehlt noch und wird noch zu verwirklichen sein die Sicherstellung dieser Millionen von Trägern wertvollen Erbgutes. In der Proklamierung des „Rechtes auf Arbeit“, in dem sehr klugen Gedanken des Treuhänders der Arbeit, Engel, daß der Arbeiter in dem Betriebe, in dem er tätig ist, eine wirkliche Heimat bekommen muß, ein Gedanke, den man erst einmal durch Verlängerung der Kündigungsfrist nahezu kommen versucht, liegt der Anfang zu einer Sicherung auch dieser Erbstämme. Die Ausschaltung der sittlichen Zer-

setzung, die moralische Hebung der Massen, die volksbiologischen Aktionen müssen dies alles unterstreichen.

Im Unterschied von der Geschichte aller anderen Völker aus nordischem Stamm hat das deutsche Volk zum erstenmal eine klare Erkenntnis von Rasse und Rassenschicksal errungen. Es hat zum erstenmal wissenschaftlich die Bedeutung der Rasse erkannt. Das haben — außer bei Plato — weder die Griechen noch die Römer, noch irgendein anderes nordisches Volk verstanden. Dieses Wachwerden der eigenen Rassekräfte, das Prüfen der Weltbewegungen in der Form des Weltkapitalismus, Weltliberalismus, Weltmarxismus, der verschiedenen Weltreligionen am Maßstab des inneren Gesetzes, nach dem jedes Volk rassehaft angetreten ist, bedeutet die umwälzendste Erscheinung unserer Zeit überhaupt. Nach der Verfalls- und Vermischungsperiode kündigt sich hier eine Reinigungs- und Gestaltungsperiode an, die das neue Weltzeitalter bestimmen wird. Lassen wir den Blick zurückgehen über die Jahrtausende, so finden wir, daß wir wieder angelangt sind nahe an der großen und ewigen Ordnung, wie sie einst unsere Vorfahren erlebt haben. Nicht in einer geraden Linie, sondern in Kurven geht die Weltgeschichte aufwärts, von dem Höhepunkt der urnordischen Hochkultur der Steingraberzeit sind wir durch das Tiefental jahrhundertelanger Zersetzung gegangen, um wieder aufzusteigen zu einer neuen Höhe. Diese wird nicht geringer sein als die einst verlassene, sondern — nicht nur an äußerlichen Gütern des Lebens —

bedeutender; denn was wir damals noch nicht erfahren hatten, haben wir jetzt mit vollem Bewußtsein erlebt: die Bedeutung der Rassenseele, die Einmaligkeit der von Gott geschaffenen Rasse als biologischer und seelischer Gegebenheit. Wir sind durch das Seelensterben in der kapitalistischen Periode hindurchgegangen, nicht um tot zu sein, sondern um wieder aufzuerstehen unter dem „Zeichen, das nicht trög“, dem Wendekreuz der großen Steingräberzeit, dem uralten, hochheiligen Hakenkreuz.

Inhalt

Grundlage und Entwicklung rassenbiologischer	
Geschichtsbetrachtung	3
Der Weg unseres Blutes	16
Die Indogermanen	25
Die Restbestände des klassischen Altertums . .	54
Die Neuzeit	62
Der Rassenstaat	67

Rassenbiologie und Kulturpolitik

Don

Prof. Dr. Walter Scheidt

Umfaßt die drei Schriften:

Rassenkunde. (Universal-Bibliothek Nr. 7076)

Kulturkunde. (Universal-Bibliothek Nr. 7160)

Kulturpolitik. (Universal-Bibliothek Nr. 7169)

*

„Der Verfasser ist als Rassenforscher bekannt. Der Leser bekommt eine Vorstellung vom Rassenbegriff, von der Erbllichkeit, der Rassenbildung usw.; er hat einen Leitfaden zur Hand, der es ihm ermöglicht, das Studium der bisher erschienenen Werke über Rasse mit Verständnis zu betreiben.“
(Völkischer Beobachter)

„Der bekannte Hamburger Rassenforscher hat mit bemerkenswerter Sachkunde und großem Fleiß alles Wesentliche dieses Gebietes auf die kürzeste Form gebracht und ermöglicht so jedem, sich über dieses gerade für Europa so wichtige Problem zu unterrichten.“
(Die Lese, Köln)

Näheres über Einbände und Preise ist aus dem neuesten Verzeichnis der Universal-Bibliothek ersichtlich, das jede Buchhandlung oder der Verlag kostenlos liefert.

WILHELM HUSSONG

Familienkunde

Ihre Bedeutung und ihre Ziele

Mit einer Tafel

Zweite, vollkommen umgearbeitete Auflage

von Dr. Alfred Mag Greiser

Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6863/64

„Schon bei Erscheinen der 1. Auflage habe ich den Wert der Hussongschen Arbeit unterstrichen und das Buch warm empfohlen. Nun kommt die erweiterte 2. Auflage in einer Zeit mit ganz anderer Einstellung zur Familienkunde heraus, als es damals der Fall war. Nicht nur die Fortschritte der genealogischen Wissenschaften in den letzten Jahren sind verarbeitet, auch das inzwischen stark angewachsene Schrifttum ist eingehend und mit gutem Erfolg berücksichtigt worden. Wir haben es hier nicht mit einem Leitfaden oder einem Lehrbüchlein für den familien-geschichtlichen Anfänger zu tun; nicht das ‚Wie‘, das ‚Technische‘ steht zur Erörterung, sondern Sinn und Ziel der Familienkunde, das ‚Warum‘, der geistige Inhalt. Ich glaube auch heute noch, daß etwas Besseres als dieses bisher nicht herausgestellt ist.“

(Literarische Rundschau für den Familienforscher, Leipzig)

Näheres über Einbände und Preise ist aus dem neuesten Verzeichnis der Universal-Bibliothek ersichtlich, das jede Buchhandlung oder der Verlag kostenlos liefert.

